

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Zu Gast beim heiligen Ulrich

Deutsche Bischöfe treffen sich in Augsburg

Zur Frühjahrsvollversammlung trafen sich die deutschen Bischöfe anlässlich des Jubiläumsjahres des heiligen Ulrich in Augsburg. Ein Brief aus Rom hatte zuvor dafür gesorgt, dass das Thema Synodaler Ausschuss von der Tagesordnung genommen wurde. ▶ Seite 4 und 14/15

Papst-Kalender

Der Februar hat in diesem Jahr 29 Tage. Das war schon vor der Kalenderreform 1582 so. Doch es blieb eine Restungenauigkeit von jährlich elf Minuten. Papst Gregor XIII. schuf Abhilfe. ▶ Seite 17

Rap-Priester

„Wir haben eine super Botschaft, aber die Verpackung ist nicht die beste“, sagt Franziskanerpater Sandesh Manuel. Für die Glaubensverkündigung setzt er auf seine zweite Leidenschaft: Musik. ▶ Seite 5



Foto-Aktion

An vielen Kirchen finden sich Darstellungen von Tieren und Fabelwesen wie dem Einhorn. In der neuen Mitmach-Aktion lädt die Redaktion die Leser ein, Fotos davon einzusenden. ▶ Seite 16

Nawalny-Tod

Der Vatikan hat auf den überraschenden Tod des Kreml-Kritikers Alexej Nawalny reagiert. „Uns erstaunt diese Nachricht und erfüllt uns mit Trauer“, sagte Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin. Ob der Heilige Stuhl seine Position zu Russland aufgrund dieses Ereignisses ändern wird, sagte Parolin nicht.



Foto: Zoepf



Die traditionellen Laternenfeste sind so etwas wie die Höhepunkte der Neujahrsfeierlichkeiten im chinesischen Kulturkreis. Ein ganz besonderes Fest des Lichts steigt in diesem Jahr in Tainan, der ältesten Stadt auf der Insel Taiwan. ▶ Seite 20/21

Leserumfrage

Eine Karte zum Bezahlen der alltäglichen Bedürfnisse für Asylbewerber lehnt der Jesuiten-Flüchtlingsdienst ab (Seite 4). Befürworter versprechen sich von ihr eine Begrenzung von Überweisungen ins Ausland und eine Eindämmung der Einwanderung. Wie stehen Sie dazu?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de

KATHOLIKENTAG IN ERFURT ZU WENIG OSTDEUTSCH?

Anteil „sehr beachtlich“

100 Tage bis zum Start: ZdK-Generalsekretär findet Programm ausgewogen – Treffen „mehr denn je“ politisch geprägt – „Einheitsprozess“ noch am Anfang

ERFURT (KNA) – Erstmals nach 2016 in Leipzig findet in Erfurt wieder ein Deutscher Katholikentag in Ostdeutschland statt. Bis zur Eröffnung am 29. Mai sind es noch 100 Tage. Veranstalter ist das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK). Im Interview schildert ZdK-Generalsekretär Marc Frings seine Erwartungen an das fünftägige Christentreffen und wie er den „Ost-Faktor“ einschätzt. Zuvor war Frings mit seinem Team im katholisch geprägten Thüringer Eichsfeld unterwegs, um mit den Menschen ins Gespräch zu kommen.

Herr Frings, was dürfen wir vom Katholikentag erwarten?

Der Katholikentag in Erfurt wird mehr denn je durch aktuelle politische Diskussionen geprägt sein. Die Auseinandersetzungen sind von großer Unsicherheit geprägt, aber auch von populistischen Parolen, Falschmeldungen und gegenseitiger Diffamierung. Der Katholikentag möchte dieser Entwicklung deutlich etwas entgegenzusetzen: durch sachliche Debatten. Wir bieten Begegnungen auf Augenhöhe, mit klaren Positionen für Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, für Menschlichkeit und Solidarität.

In Ostdeutschland hat der Laienkatholizismus nicht recht Fuß fassen können. Was ist Ihr Eindruck?

Klar, der Verbandskatholizismus, wie man ihn im Westen kennt, hat im Osten keinen Einzugs gehalten. Das macht das katholische Leben im Osten nicht besser oder schlechter, sondern schlicht anders: Wallfahrten, Familienkreise und das Gemeindeengagement sind hier sicherlich ausgeprägter als in anderen Teilen des Landes.

Dass sich der Laienkatholizismus im Osten so anders entwickelt hat, lag sicher an den Repressalien, mit denen Kirche und Gläubige in der DDR zu kämpfen hatten. Da gab es nicht das gesicherte Fundament, das die Verbände und Räte im Westen hatten. Dafür waren die Pfarrgemeinden in der DDR auch ein Schutzraum, der eine gewisse Freiheit im Sozialismus bot. Das wurde



▲ ZdK-Generalsekretär Marc Frings – im T-Shirt des Katholikentags – hofft, dass in Erfurt die Begegnung und das wechselseitige Hören im Mittelpunkt stehen. Auch vermutet er eine starke politische Prägung. Fotos: KNA

uns immer wieder berichtet. Das hat die Gemeindemitglieder viel enger zusammenwachsen lassen.

Jüngst gab es Diskussionen, ob genug „Osten“ im Katholikentag stecken wird. Was muss aus Ihrer Sicht unbedingt drin sein?

Im Mittelpunkt muss die Begegnung und das wechselseitige Hören stehen! Ich merke das bei mir persönlich: Ich war sieben Jahre jung, als die Mauer fiel, und bin in dem Glauben aufgewachsen, dass wir – die jungen Generationen – die deutsche Identität hinter uns lassen und zu Europäerinnen und Europäern heranwachsen. Dank der Vorbereitung des Katholikentags konnte ich viele Gespräche in Thüringen und anderen ostdeutschen Bundesländern führen und verstehe nun bes-

ser, dass viele Fragen unbeantwortet sind – Fragen, die in der ost- und der gesamtdeutschen Gesellschaft auszuhandeln sind.

Und was bedeutet das fürs Katholikentagsprogramm?

Es wird diskursive und Mitmachangebote geben, um die Breite dieser Thematik abzudecken: Ein Podium wird sich mit dem Stand der deutschen Einheit beschäftigen, wir werden über die ostdeutsche Ökumene und Diaspora sprechen und den SED-Unrechtsstaat in den Blick nehmen.

Auch haben wir Gedenkort im Blick und politische Institutionen und Organisationen eingeladen, so dass Teilnehmende des Katholikentags niedrigschwellige Dialogformate erleben können. Das detaillierte

Programm stellen wir im März vor. Ich glaube, dass der Anteil ostdeutscher Veranstaltungen und Mitwirkender sehr beachtlich wird. Schließlich starten wir mit der Privatquartierskampagne. Ich bin mir sicher, dass an vielen Küchentischen Diskussionen über geteilte und unterschiedliche Erfahrungen entstehen können.

Das ZdK ist westdeutsch geprägt. Was haben Sie auf Ihrer Tour gelernt?

Erst einmal: Im ZdK sind Vertreterinnen und Vertreter aus ganz Deutschland, und wir verstehen uns auch als gesamtdeutsche Laienvertretung. Wenn es um den ostdeutschen Katholizismus geht, habe ich gelernt, dass es die eine Lesart nicht gibt. So kann man auch im Bistum Erfurt die Vielfalt des ostdeutschen Katholizismus deutlich ablesen.

Im ländlich geprägten Eichsfeld lebt heute die Hälfte der Katholikinnen und Katholiken, so dass die Kirche hier – trotz des Diaspora-Charakters des Bistums Erfurt – sehr stark und präsent ist. Auch und gerade in der jungen Generation, das ist wirklich beeindruckend!

Und die Älteren?

Die älteren katholischen Zeitzeugen, die durch das Unrechtsregime der DDR, die friedliche Revolution und den Einheitsprozess gegangen sind, erlebe ich als engagierte Menschen, für die die Kirche ein Ort der Freiheit war und die Kirche weiterhin in den Gemeinden aufrechterhalten. Eine Gesprächspartnerin sagte mir, dass die Eichsfelder „anpacken“ und etwas „machen“ wollen. Das hat mir als Bild gut gefallen.

Und schließlich: Trotz der vielen Transformationsprozesse zeigt die Kirche, dass sie nicht nur in den eigenen Mauern lebt, sondern den Menschen in den Mittelpunkt nimmt: In den nächsten Jahren werden im Eichsfeld ein neues Hospiz, ein neues Krankenhaus und ein Schulneubau entstehen – überall mit dem Label „katholisch“ versehen. In Zeiten, in denen zu oft über den Rückzug aus dem öffentlichen Raum gesprochen wird, setzt Kirche hier einen Kontrapunkt.

Die Ostdeutschen haben große Transformationen stemmen müssen. Nun steht die Gesellschaft erneut vor vielfältigen Herausforderungen und Veränderungen. Zugleich werden in der katholischen Kirche in Deutschland mehr und mehr Reformen diskutiert und angeschoben. Mancher fühlt sich von alledem überfordert. War das auch Thema bei Ihren Gesprächen?

Ja, darüber haben wir diskutiert. Viele ostdeutsche Bürgerinnen und Bürger haben in der friedlichen Revolution und danach bewiesen, mit wie viel Energie sie ihre eigene Zukunft in die Hand genommen haben. Trotz größter Unsicherheiten, weil nichts mehr bleiben sollte wie es war. Warum sollten sie diese Energie jetzt nicht haben?

Naja, bei zahlreichen Demonstrationen zeigen derzeit viele Menschen, dass ihnen die Veränderungen zu viel werden.

Überall im Land wird über die Geschwindigkeit der Veränderungen und die Gefahren gesellschaftlicher Spaltung geklagt. Die aktuellen Demonstrationen gegen Rechtsextremismus, die mich persönlich bewegen, zeigen mir, dass überall diese Verantwortung sehr ernst genommen wird. Kirche kann und muss sich ihrer eigenen Verantwortung bewusst sein. Deshalb hoffe ich, dass viele in den Kirchen klar Farbe gegen den gefährlichen Rechtsruck in unserem Land bekennen. Es darf keinen Platz für AfD-Mitglieder in der Kirche geben!

Das Ost-West-Thema hat gesellschaftspolitisch eine neue Dyna-



▲ Diese Straßenbahn mit Logos und Motto soll Lust auf den Katholikentag in Erfurt (im Hintergrund der Dom) machen. Im Vorfeld gab es Differenzen um die Berücksichtigung ostdeutscher Themen. Fotos: KNA

mik und Relevanz bekommen. Auf kirchlicher Ebene wird dieser Diskurs indes bislang nur sehr verhalten geführt, oder?

Ich glaube, dass wir in der Kirche erst noch in den Dialog und die kritische Reflexion zum Einheitsprozess eintreten müssen. Mit der Wiedervereinigung sahen sich die Ostdeutschen plötzlich mit einem westdeutschen

politischen und wirtschaftlichen System konfrontiert. Aber sie mussten auch lernen, wie Westdeutschland seine Staatskirchenbeziehung geregelt hat. Das war ein Kulturschock für die ostdeutschen Christinnen und Christen.

Ich glaube, dass es wechselseitigen Respekt und wechselseitiges Lernen braucht. In Teilen Westdeutschlands

brechen volkskirchliche Räume zusammen und nähern sich einer postsäkularen Situation, die im Osten seit Jahrzehnten der Wirklichkeit entspricht. Dabei muss es auch Verständigungen über regionale Unterschiede geben: Wie politisch und gesellschaftlich Kirche sein muss, kann sicher nicht einheitlich beantwortet werden.

Interview: Karin Wollschläger

Streit im Vorfeld des Katholikentags

Im Dezember hat der Vorsitzende des Katholikentag-Trägervereins, Manfred Ruge, seinen Rücktritt erklärt. Der ehemalige Erfurter Oberbürgermeister kritisierte zunächst, ostdeutsche Themen und Protagonisten seien unterrepräsentiert: „Wir sitzen unten am Katzentisch. Unsere Geschichten dürfen wir nicht erzählen.“

Das Bistum Erfurt und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) als Veranstalter wiesen die Kritik zurück. Bischof Ulrich Neymeyr und ZdK-Präsidentin Irme Stetter-Karp bezeichneten die Äußerungen als Belastung für die Zusammenarbeit. Neymeyr warf dem 78-jährigen „vereinschädigendes Verhalten“ vor.

Der Laiendachverband und das Bistum erklärten, das Programm befinde sich noch in der Planungsphase und werde erst im März final feststehen. Ruge begründete seinen Rücktritt

mit der Reaktion von ZdK und Bistum auf seine Kritik. Dem ZdK warf er vor, nach einem Leitspruch von Walter Ulbricht zu verfahren, der 1950 bis 1971 an der Spitze des Zentralkomitees der SED stand: „Es muss demokratisch aussehen, aber wir müssen alles in der Hand behalten.“

Das ZdK und das Bistum Erfurt bemühten sich anschließend, die Verdienste des zurückgetretenen Vorsitzenden zu würdigen. Er habe sich mit großer Leidenschaft für den Katholikentag eingesetzt, erklärte der Bischof.

Zum Nachfolger Ruges wurde der Präsident der Rechtsanwaltskammer Thüringen, Jan Helge Kestel, gewählt, der in den Trägerverein aufgenommen wurde. ZdK-Präsidentin Stetter-Karp sah im neuen Vorsitzenden einen Mann, der sich „mit Kopf und Herz“ für den Katholikentag engagieren werde. KNA/red

FÜR DEN KATHOLIKENTAG

Auf Suche nach Quartieren

Bescheidene Ansprüche – Chance, ins Gespräch zu kommen

ERFURT (KNA) – Gebraucht wird nicht viel, um Gastgeber zu werden: Ein Bett oder eine Couch reichen. Bischof Neymeyr sieht darin auch eine gute Möglichkeit, dass Menschen aus West und Ost unkompliziert miteinander ins Gespräch kommen.

Der Katholikentag hat kürzlich seine Privatquartier-Kampagne für das Christentreffen in Erfurt gestartet. Vom 29. Mai bis 2. Juni erwarten die Veranstalter rund 20 000 Teilnehmer aus ganz Deutschland. Unter dem Motto „Dein Quartier – wir bei Dir?“ werden private Unterkünfte gesucht. Für die Übernachtung genüge ein Bett, eine Couch, eine Liege oder Platz für eine Luftmatratze.

Der Erfurter Bischof Ulrich Neymeyr sieht in der Kampagne auch eine große Chance für einen gelingenden Ost-West-Austausch: „Es ist eine gute Möglichkeit, den Menschen, die kommen, zu erzählen, wie wir ticken.“ Seit 1978 habe er an jedem Katholikentag teilgenommen und sei dabei auch einige Male in Privatquartieren aufgenommen worden: „Ich habe immer ein sehr großes Interesse bei den Gastgebern erlebt.“

Der Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Marc Frings, bezeichnete die Privatquartiere als Rückgrat des Katholikentags: „Wenn Menschen fremden Menschen die Türen öffnen, ist das immer ein ganz starkes Zeichen.“

Kurz und wichtig



Preis für Riccardi

Der Gründer der katholischen Laienorganisation Sant'Egidio, Andrea Riccardi (74; Foto: KNA), erhält den mit 50000 Euro dotierten Julius-Itzel-Preis der gleichnamigen Stiftung. Der italienische Intellektuelle und Friedensaktivist habe sich zeitlebens für die Förderung von Solidarität und Gerechtigkeit eingesetzt, heißt es in der Einladung zur Preisverleihung am 16. März in München. Die Laudatio hält der Erzbischof von München und Freising, Kardinal Reinhard Marx. In Deutschland ist Sant'Egidio neben der Flüchtlingshilfe oder auch in der Förderung von Kindern und Jugendlichen aus bildungsfernen Milieus aktiv.

Deutsche Beraterin

Papst Franziskus hat den Beraterstab für seine Weltsynode erweitert. Er ernannte sechs Experten zur Unterstützung des zuständigen Synodensekretariats, darunter die deutsche Ordensfrau Birgit Weiler (65). Die Theologieprofessorin unterstützte die Steuerungseinheit des Reformprojekts bereits für die Sitzung im Oktober 2023. Weiler gehört dem Orden der Missionsärztlichen Schwestern an. Sie stammt aus Duisburg, lebt und arbeitet aber seit Jahrzehnten in Peru.

Präventionsarbeit

Die Deutsche Bischofskonferenz hat ihre Handreichung „Prävention von sexualisierter Gewalt an Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen“ aktualisiert. Die Broschüre ist im Internet unter www.dbk-shop.de/de/publikationen/die-deutschen-bischoefe/kommissionen abrufbar. Sie berücksichtigt die Erkenntnisse der vergangenen zwölf Jahre und benennt wesentliche Eckpunkte der Präventionsarbeit, teilte die Bischofskonferenz mit. Die erste Auflage der Handreichung stammt aus dem Jahr 2010.

Amtseinführungen

Der Bamberger Weihbischof Herwig Gössl ist in München „Deutschland und dem Lande Bayern“ staatlich vereidigt worden. Ins Amt des Erzbischofs eingeführt wird er am 2. März im Bamberger Heinrichsdom. Weihbischof Udo Markus Bentz wird am 10. März in sein Amt als neuer Erzbischof von Paderborn eingeführt. Dompropst Monsignore Joachim Göbel verliert in einem Festgottesdienst die Päpstliche Ernennungsurkunde, bevor Bentz seinen Platz in der Paderborner Bischofskirche einnehmen und von seinem Vorgänger Hans-Josef Becker den Hirtenstab überreicht bekommen wird.

Gegen Bezahlkarten

Der Jesuiten-Flüchtlingsdienst lehnt die von der Bundesregierung geplanten Bezahlkarten für Asylbewerber ab. „Es ist nicht erkennbar, welches reale Problem durch sie gelöst werden soll“, sagte der stellvertretende Direktor Stefan Keßler. Vor allem wegen des erwartbar hohen technischen Aufwands erscheine die Einführung wenig sinnvoll. Es sei „schlicht und einfach schäbig, die Karte aus migrationspolitischen Erwägungen heraus besonders abschreckend zu gestalten“.



Bischof Georg Bätzing schlägt zu Beginn der Beratungen bei der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Augsburg die Glocke.

Foto: KNA

„Bleiben zusammen“
Vollversammlung: Bätzing betont Einheit mit Rom

AUGSBURG (KNA) – Mit einem Bekenntnis von Bischof Georg Bätzing zur Einheit mit Rom haben am Montag die Beratungen der deutschen Bischöfe bei ihrer Frühjahrsvollversammlung in Augsburg begonnen. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz sagte vor Journalisten, die Abstimmung grundlegender kirchlicher Reformen mit dem Vatikan sei „eine Selbstverständlichkeit“.

Deshalb habe er „im Respekt vor den römischen Verantwortlichen“ einen Punkt von der Tagesordnung des Bischofstreffens genommen, bei dem die Gründung eines Synodalen Ausschusses für Deutschland beschlossen werden sollte. „Wir wollen und können nicht über den römischen Einspruch hinweggehen“, sagte Bätzing.

Zugleich zeigte er sich „verwundert“ über den Zeitpunkt des Briefs, zumal über die dort angesprochenen Themen Gespräche zwischen Rom und den deutschen Bischöfen im Gang seien. Die Bischöfe erwarteten „sehnlichst“ weitere Gespräche mit den römischen Stellen. Manchmal dauere es ein halbes Jahr, bevor es Terminzusagen aus Rom gebe. Für Verzögerungen sei der Vatikan verantwortlich. Derzeit seien drei weitere Gesprächstermine „avisiert“.

Am Wochenende war ein Brief aus dem Vatikan bekannt geworden. Darin wurden die Bischöfe gebeten, eine geplante Abstimmung über die Schaffung eines gemischten Entscheidungsgremiums für die Kirche in Deutschland auszusetzen, weil dies gegen das allgemeine Kirchenrecht verstoßen hätte.

Bätzing unterstrich, dass bei der Vollversammlung wichtige Themen anstünden, die über die innerkirchlichen Reformdebatten hinauswie-

sen. Unter anderem kündigte er ein „deutliches und einmütiges Signal der Bischöfe“ gegen Antisemitismus und Ausländerfeindlichkeit an.

Zugleich betonte der Bischof, eine AfD-Mitgliedschaft halte er für nicht vereinbar mit Ämtern in der katholischen Kirche. Er würdigte die Demonstrationen gegen Rechts-extremismus.

Beim Eröffnungsgottesdienst der Vollversammlung im Augsburger Dom rief der Augsburger Bischof Bertram Meier die Bischöfe zur Einheit auf. „Möge uns der Heilige Geist einführen in den Zusammenklang der vielen Stimmen, die verschieden sein können, aber doch die Einheit suchen“, sagte Meier in seiner Grußadresse als Gastgeber.

Hinausgehen wichtig

Der Botschafter des Papstes in Deutschland mahnte die Bischöfe zu einem grundsätzlichen Perspektivwechsel. In einem Grußwort sagte Nuntius Nikola Eterović unter Verweis auf ein Zitat von Papst Franziskus, es sei „wichtig, keine nach innen gerichtete Haltung einzunehmen, sondern ‚hinausgehen‘, um die christliche Botschaft in alle Bereiche zu tragen“. Mission sei in Deutschland nötiger denn je.

Begleitet wurde der Auftakt der Vollversammlung von Protest-Gruppierungen, die für oder gegen grundlegende Kirchenreformen sind, taten dies mit Gesängen und Plakaten kund. Bischof Bätzing ging auf die Demonstranten zu und sagte: „Wir bleiben zusammen. Mit allen. Und mit Rom.“

Hinweis

Mehr über die Frühjahrsvollversammlung der deutschen Bischöfe lesen Sie in der nächsten Ausgabe.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 6

Der Fasching strebt seinem Höhepunkt zu. Wie begehen Sie die „nährische Zeit“?

27,3 % Wir verbringen ausgelassene Stunden mit Kindern und Enkeln.

12,1 % Ich werde verkleidet einen der Umzüge besuchen.

60,6 % Mit Fasching und Verkleiden konnte ich noch nie etwas anfangen.

Am Altar und auf Youtube

Der indische Pater Sandesh Manuel singt, rappt und jodelt die Frohe Botschaft

Pater Sandesh Manuel lacht. Nein, die Fortsetzung für „Sister Act“ wolle er mit seiner Musik sicher nicht liefern, beantwortet er die Frage nach einem Vergleich mit der als Ordensfrau getarnten Sängerin Deloris (Whoopi Goldberg) aus dem Hollywood-Kassenschlager von 1992. Obwohl auch der Franziskanerpater in Wien die Glaubenswelt aufmischt: Er singt, rappt, jodelt – und regt die Menschen damit auch außerhalb der Klostermauern zum Nachdenken an. Auch in verschiedenen deutschen Gemeinden war der rappende Priester schon zu Gast.

Am Anfang war er der lustige Inder, der gemeinsam mit den Wienern am Wirtshaustisch singt. Der mit seiner Gitarre für launige Abende sorgt und dabei schon mal ein Volkslied trällert. Ein „Kasperl“ halt. Aber irgendwann hatte man begonnen, Pater Manuel zuzuhören – und es hagelte erste Hassbotschaften.

Denn mit seiner Musik, ob in Internetvideos oder live am Altar, sendet der 44-Jährige auch eine Botschaft: eine Kampfansage an die Bedeutungslosigkeit, in der die katholische Kirche im 21. Jahrhundert zu versinken droht. „Die Kirchen sind leer und die Jugend versteht die Sprache nicht mehr, die bei uns gesprochen wird“, sagt er. Orgelmusik in den Spotify-Playlisten der Heranwachsenden? Fehlanzeige.

Identität durch Glaube

Sandesh Manuel wurde 1980 in der indischen Millionenstadt Bangalore geboren. Mit 17 trat er den Franziskanern bei – „weil ich sehr viele Fragen hatte: Worum geht es, wieso sind einige Leute arm, warum ist Jesus in Bethlehem und nicht in Indien oder Afrika geboren?“ Der Glaube habe ihm eine Identität gegeben, gleichermaßen wie die Musik.

In seiner Heimat studierte er klassische indische Musik. Als der österreichische Franziskaner-Provinzial Indien besuchte, lud er Manuel ein, mit nach Wien zu kommen. Dort lebt er mittlerweile seit zehn Jahren und studiert, derzeit im letzten Jahr, Jazz- und Popgesang.

Auf die Frage, ob er der coolste Priester Wiens sei, gibt er sich bescheiden. Ja, er blicke über den Tellerrand. Jedoch: „Es gab immer Priester, die etwas Außergewöhnliches gemacht haben.“ Dass die Kirche auf neue Wege angewiesen sei,



▲ In cooler Rapper-Pose: Pater Sandesh auf der Brücke eines Wiener Donau-Kanals.

werde ihm täglich im Wiener Franziskanerkloster bewusst, wo die Zahl seiner Mitbrüder inzwischen weniger als ein Dutzend betrage.

Missbrauchsskandale, Austritte und eine Sprache, mit der man heute kaum noch Jugendliche erreicht – all das sorgt vor allem im deutschsprachigen Raum zunehmend für leere Kirchenbänke. Pater Sandesh ist in Sorge über die Zukunft seiner Kirche. „Wenn wir jetzt nicht handeln, wird es in 20 Jahren ganz anders ausschauen. Das wird sehr schnell gehen.“

Damit aus Gotteshäusern keine Museen werden, habe der Inder neben Deutsch eigener Aussage nach auch noch eine weitere Sprache gelernt: den Rap. „Wer an Rap denkt, denkt an Drogen und Alkohol, an Frauen und teure Autos. Aber mir geht es um diese Sprache und eine Botschaft. Deshalb habe ich begonnen, das Medium zu verwenden. Flüche benutze ich nicht.“

Zunächst habe er nur auf Kanada gerappt, seiner indischen Muttersprache. Später stieg er auf Deutsch um. Zu den Botschaf-

ten, die er mit dem Sprechgesang transportiert, gehören etwa das Evangelium, Nächstenliebe und Selbstwertgefühl. Als „rappender Franziskaner“ wurde er dem Internet und den Gemeinden bekannt, doch inzwischen jodelt er auch und singt Klassiker wie etwa Weihnachtslieder.

Verschiedene Sprachen, Musikgenres und Klänge – damit hat der Geistliche mitunter den Algorithmus von Youtube oder Spotify verwirrt, die nicht recht wussten, was sie dem Hörer als nächstes vorschlagen sollten. „Es ist schwierig, mich in eine Schublade zu stecken“, sagt der Musiker.

Klarer ist sein Blick auf die Kirche im 21. Jahrhundert. Da gesteht sich der Priester ein: „Wir haben eine super Botschaft, aber die Verpackung ist nicht die beste.“ Zu verstaubt, zu klanglos werde Gottes Botschaft heute oftmals verkündet. Um das mithilfe von Musik zu ändern, nimmt Manuel schon mal die Gitarre mit in den Gottesdienst oder singt am Altar. Mit seiner Band geht er auch auf Tournee.

Hasskommentare

Dabei stößt seine Arbeit nicht nur auf Anerkennung. Im Internet erntet der Inder regelmäßig Hasskommentare. Pfarrgemeindevertreter fragen ihn, ob er übergeschnappt sei, wenn er vorschlägt, sie sollten einen TikTok-Kanal eröffnen. Und selbst einige seiner geistlichen Kollegen sträuben sich gegen seine Musik.

Nichtsdestotrotz freut sich Pater Sandesh, dass auch Skeptiker zu seiner wachsenden Fangemeinde zählen: „Mir schreiben viele, die aus der Kirche ausgetreten sind. Sie lieben Jesus immer noch, aber nicht die Institution.“ Die Kirche wolle der singende Priester nicht revolutionieren, aber ein Stück menschlicher machen. Kein strafender Gott, nur Fröhlichkeit könne Zweifler zurückbringen, ist er überzeugt.

Dieses Motto hat sich der Pater auch auf seinen Unterarm tätowieren lassen. Dort steht versteckt unter dem braunen Franziskaner-Habit: „Menschlichkeit ist die größte Religion.“ Und auf dem anderen Unterarm der österreichisch angehauchte Schriftzug „Franzl“. Den heiligen Franziskus bezeichnet Manuel als „menschlich und sensibel“. Ein Vorreiter. So ähnlich wie vielleicht auch er?



▲ Musik ist für Pater Sandesh Manuel ein elementarer Bestandteil der Glaubensverkündigung. Auch am Altar greift er schon mal zur Gitarre. Fotos: oh

Markus Schönherr



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Februar

... dass unheilbar kranke Menschen und ihre Familien immer die notwendige Pflege und Begleitung erhalten, sowohl in medizinischer als auch in menschlicher Hinsicht.



MOTTO BEKANNTGEBEN

Welttag thematisiert Einsamkeit Älterer

ROM (KNA) – Der diesjährige katholische Welttag der Großeltern steht unter dem biblischen Motto „Verwirf mich nicht, wenn ich alt bin“ (Ps 71). Das Thema solle die Einsamkeit verdeutlichen, von der insbesondere ältere Menschen oft betroffen seien, teilte die zuständige Vatikanbehörde für Laien, Familie und Leben mit.

Angesichts dieser Realität seien die Familien und die Kirche aufgerufen, an vorderster Front eine Kultur der Begegnung zu fördern, Räume für den Austausch und das Zuhören zu schaffen, Unterstützung und Zuneigung zu bieten, erklärte Behördenleiter Kardinal Kevin Farrell.

Der Welttag am 28. Juli lade dazu ein, gemeinsam – Großeltern, Enkel, junge Menschen, ältere Menschen, Mitglieder derselben Familie – das größere „Wir“ der kirchlichen Gemeinschaft zu bilden. „Es ist genau diese Vertrautheit, die in der Liebe Gottes verwurzelt ist, die jede Form von Wegwerfkultur und Einsamkeit überwindet“, sagte der Präfekt des Dikasteriums für Laien, Familie und Leben. Der „Welttag der Großeltern und älteren Menschen“ findet seit 2020 jährlich am vierten Sonntag im Juli statt.

Wunsch nach klarerer Haltung

Vatikanische Stellungnahmen zu Gaza stoßen in Israel auf Widerspruch

ROM – Seit Jahrzehnten arbeitet die Kirche an einem besseren Verhältnis zum Judentum. Viel wurde erreicht, doch seit dem 7. Oktober 2023 nehmen die Spannungen wieder zu.

Der Chefdiplomat des Papstes, Kardinal Pietro Parolin, äußert sich oft am Rande von Veranstaltungen zu aktuellen Themen der internationalen Politik. Eine Gelegenheit für ein solches Statement gab es vorige Woche. Nach einem Treffen mit den Spitzen des italienischen Staats in Rom befragten Journalisten den Kardinalstaatssekretär zum Gaza-Krieg.

Vor laufenden Kameras forderte Parolin, das Recht Israels auf Selbstverteidigung müsse verhältnismäßig sein. Er sagte weiter: „Mit 30 000 Toten ist es das sicher nicht.“ Im selben Atemzug sprach er von einem „Blutbad“.

Israels Reaktion folgte am Tag darauf. Allein die radikalislamische Hamas sei für Tod und Zerstörung im Gazastreifen verantwortlich, erklärte der Botschafter beim Heiligen Stuhl. Bei der Militäroperation in Gaza würden im Vergleich zu anderen Kriegen der jüngsten Zeit – etwa bei westlichen Bombardements in Afghanistan und im Irak – weniger Zivilisten getötet.

Seit dem 7. Oktober knirscht es im Verhältnis zwischen Israel und dem Heiligen Stuhl. Die israelische Seite wünscht sich von Papst Franziskus und hochrangigen Vatikan-Vertretern, die Hamas als Aggressor eindeutig zu benennen. Eine derartige Verurteilung sprach der Pontifex bislang aber kaum aus. Meist beschränkte er sich auf eher grundsätzliche Formulierungen. So verurteilte er allgemein Terrorismus oder „das Geschehen am 7. Oktober“, ohne die Hamas direkt beim Namen zu nennen.

Möglicherweise fürchtet der Vatikan eine wütende Reaktion von Islamisten gegen die kleine katholische Minderheit im Gazastreifen. In der



Foto: KNA

▲ Ein Bild aus unbelasteteren Tagen: David Lau, einer der Oberrabbiner von Israel, und Papst Franziskus bei einem Treffen von Religionsführern 2022 in Kasachstan.

israelischen Politik stößt die Kommunikationsstrategie des Papstes und seiner engen Mitarbeiter immer wieder auf Unmut. Und auch von Partnern des jüdisch-katholischen Dialogs gibt es Kritik.

So wandten sich im November rund 400 Rabbiner und jüdische Akademiker in einem Brief an den Papst. Darin baten sie den Vatikan, das Massaker der Hamas unmissverständlich zu verurteilen und es von den zivilen Opfern der israelischen Militäroffensive zu unterscheiden.

Die Antwort des Papstes folgte am 2. Februar. In einem öffentlichen Schreiben an „die jüdischen Brüder und Schwestern in Israel“ drückte er seine Erschütterung aus über das „was im Heiligen Land geschieht“. Er verurteilte jede Form von Antijudaismus und Antisemitismus. Sein Herz sei dem Heiligen Land und all seinen Völkern nahe – Israelis und Palästinensern.

Franziskus verschweige in dem Brief, wer Angreifer und wer Verteidiger sei, kritisierte daraufhin der Salzburger Theologe Gregor Maria Hoff und warf dem Papst mangelnde Solidarität mit Israel vor. Die fünf jü-

dischen Erstunterzeichner des Briefs vom November sahen das offenbar gelassener. Sie schrieben erneut an den Papst und zeigten sich „bewegt“ aufgrund der Nähe, die Franziskus gegenüber Juden zum Ausdruck bringe. Zudem würdigten sie seine Verurteilung von Antisemitismus.

Auszüge des Briefs veröffentlichte die Vatikan-Zeitung „L'Osservatore Romano“ kurz darauf unter der Überschrift „Rabbiner und Akademiker danken dem Papst“. Nach dem Ärger rund um die Parolin-Äußerungen erweckte der Artikel den Eindruck, als sei zumindest auf der Ebene des interreligiösen Dialogs alles wieder im Lot.

Der Kritik zugestimmt

Was der Osservatore allerdings nicht schreibt: Die Verfasser hatten ihren Brief bereits am 12. Februar geschrieben, einen Tag vor den umstrittenen Parolin-Worten. Einer der Unterzeichner, Rabbiner Jehoschua Ahrens aus Bern, betonte nun auf Anfrage, die Gruppe stimme „voll und ganz“ der Kritik der israelischen Botschaft an den Aussagen des Kardinalstaatssekretärs zu.

„Grundsätzlich danken wir dem Papst für sein Solidaritätsbekenntnis“, sagte Ahrens. Der Artikel des „Osservatore“ erwecke jedoch den Eindruck, als gebe es zwei verschiedene jüdische Meinungen. „Die gibt es aber nicht.“ Die Rabbiner und Akademiker wünschten sich zudem eine klarere Haltung aus Rom: „Was ist jetzt eigentlich die Position des Vatikans?“

Die italienische Zeitung „La Stampa“ will von einem hochrangigen Kurienmitarbeiter erfahren haben, der Vatikan habe bewusst den Druck auf Israel erhöht. Parolins Äußerungen markierten einen „Schrittwechsel der Diplomatie“ und stünden für die Entschlossenheit des Papstes, das „Massaker“ im Gazastreifen zu stoppen.

Anita Hirschbeck

DIE WELT



JUPITER ALS VORBILD

Aus Marmor und wie ein Gott

Auf dem Kapitolshügel in Rom thront Konstantin der Große als rekonstruierte Statue

ROM (KNA) – Rom-Besucher können derzeit die Auferstehung eines antiken Kaisers bestaunen: Über den Dächern der Stadt zeigen die Kapitولينischen Museen einen 13-Meter-Nachbau der Konstantin-Kolossalstatue. Den Herrscher hätte die Nähe zum Himmel gefreut, scheute er doch keine Gott-Vergleiche.

Stolz und starr ruht sein Blick über der Stadt, die er einst beherrschte. Etwas angeschlagen mit ein paar Kratzern am Knie und einigen Rissen am Schienbein thront Konstantin der Große über Rom. Umgeben vom Grün und Vogelgezwitscher der Gärten der Villa Caffarelli steht ein Nachbau der Statue, die Konstantin (um 280 bis 337) einst selbst in Auftrag gab: des 13 Meter hohen Kolosses. Das Original sollte den Kaiser dem römischen Gott Jupiter nachempfunden zeigen: sitzend, mit Zepher und Weltkugel in den Händen, bekleidet mit einem goldfarbenen Mantel. Ab sofort kann die Nachbildung auf dem Kapitolshügel besichtigt werden.

Teil für Rekonstruktion

Spezialisten haben die Rekonstruktion unter Zuhilfenahme moderner Technik mithilfe der Fragmente der Originalstatue geschaffen. Zehn Teile sind von ihr erhalten: der Kopf, ein Arm, ein Handgelenk und eine Hand, das rechte Knie und Schienbein sowie beide Füße – entdeckt bereits Ende des 15. Jahrhunderts. 1951 wurde noch ein Teil des Brustkorbs gefunden – besonders bedeutend für die Rekonstruktion.

Die Marmorfragmente befinden sich hauptsächlich im Innenhof der Kapitولينischen Museen und wurden dort tagelang per Photogrammetrie vermessen. Fachleute des Museums und eine 3D-Bildhauerin

bildeten daraus ein digitales Modell der Statue, die anschließend aus Kunstharz modelliert wurde. Spezielle Pulver und Glimmer sorgen für einen authentischen Marmoranstrich. Im Gegensatz zum Original, das im Inneren aus Ziegeln, Holz und Metall bestand, trägt den „neuen Konstantin“ ein Gerüst aus Aluminium. Das erleichtert Auf- und Abbau, wenngleich die Statue mindestens bis zum Ende des Heiligen

Jahres 2025 auf dem Kapitol stehen soll.

Damit befindet sich das monumentale Abbild Konstantins nur einen Steinwurf entfernt vom ursprünglichen Aufstellungsort: in der Apsis der großen Basilika am Rande des Forum Romanum, einst in Auftrag gegeben von Konstantins christenfeindlichem Mitkaiser Maxentius. Im Kampf um die Alleinherrschaft im westlichen Teil des

Römischen Reiches schlug Konstantin das Heer seines Rivalen in der Schlacht an der Milvischen Brücke im Jahr 312. Nach dem Tod Maxentius' vollendete er die Basilika in veränderter Form und platzierte dort die überlebensgroße Statue.

Eine bedeutende Verbindung mit der Originalstatue hat jedoch auch der aktuelle Standort. Auf dem Gelände der heutigen Villa Caffarelli standen einst Teile des mächtigen Kapitولينischen Tempels. Dieser war hauptsächlich „Jupiter Optimus Maximus“ gewidmet. Hier befand sich auch eine Kultstatue des römischen Wettergottes. Möglicherweise ließ Konstantin aus dieser einst durch einen Blitzeinschlag beschädigten Figur sein kolossales Ebenbild schaffen – quasi antikes Recycling.

Kratzspuren am Kinn des Herrschers könnten darauf hindeuten, dass die ursprüngliche Statue einen Bart trug. Dargestellt wurde die antike Gottheit zudem thronend mit goldenem Mantel – und entblößtem Knie.

Ließ Konstantin die Figur nicht wiederverwerten, dann in jedem Fall nach ihrem Vorbild bauen: als Kaiser der Gottheit gleichgesetzt mitsamt des nackten, heiligen Knies. Doch trotz allen göttlichen Beistands – das Schlachtenglück von 312 soll Konstantin dem Christengott zugeschrieben haben – konnten nur gewisse Komponenten des Kolosses die Zeit überdauern: Lediglich die unbekleideten Körperteile waren aus wertvollem weißen Marmor geschaffen. Die Kleidung war vermutlich aus weniger widerstandsfähiger Bronze.

Mit der Rekonstruktion lässt sich nun ein Stück altes Rom nachempfinden – täglich von 9.30 bis 18.30 Uhr im Garten der Villa Caffarelli. Der Eintritt zu diesem Teil der Kapitولينischen Museen ist frei.



▲ Der Nachbau der Kolossalstatue von Konstantin dem Großen.

Foto: KNA

Severina Bartonitschek

Aus meiner Sicht ...



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

Dunkle Wolken über Erfurt

Der Katholikentag in Erfurt vom 29. Mai bis 2. Juni steht unter keinem guten Stern, würden die Astrologen sagen (was wir natürlich nicht glauben). Schon im Vorfeld gab es erhebliche Meinungsverschiedenheiten um ostdeutsche Befindlichkeiten. Das Interview mit Marc Frings, Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, wirft ein Schlaglicht auf die Lage (Seite 213).

Der Verbandskatholizismus ist im Osten nicht gerade ins Kraut geschossen. Zu unterschiedlich waren die Erfahrungen. Während es im Westen vielleicht unbequem, aber keineswegs beschwerlich war, katholisch zu sein, sah das in der ehemaligen DDR ganz anders aus. Allzu leicht wurde Katholiken eine höhere Bil-

dung verwehrt. Eine ganze Biografie konnte zerstört werden. Ein hoher Preis! Umso mehr ist der Mut der Menschen etwa im Eichsfeld, das Benedikt XVI. 2011 besuchte, und in Teilen der sorbischen Gebiete zu würdigen. Die Gläubigen lebten ihre Überzeugung besonders innig und ausgeprägt, auch wenn sie politisch eine geringe Rolle spielten.

Es ist deshalb fraglich, ob – wie angekündigt – ein „mehr denn je“ politisch geprägter Katholikentag zum Volltreffer wird. Sicher: Thüringen und Sachsen sind Hochburgen der AfD, und das bedarf einer katholischen Antwort. Doch lehrt die Erfahrung, dass das Gute meist aus dem Herzen erwächst und nicht aus schnellen politischen Aktionen.

Bald 35 Jahre nach dem Mauerfall sollte sich außerdem herumgesprochen haben, dass die Menschen im Osten auf Kolonisten aus dem Westen teils sehr allergisch reagieren. Nicht überall im Land von Karl May sind zum Beispiel „diskriminierungsfreie“ Sprache und „Transformationsprozesse“ gefragt, deren abgehobener Nebelwerfer-Stil an früher gebräuchliche Phrasen wie „Klassenfeind“ und „antifaschistischer Schutzwall“ erinnert. Auch hat niemand den westlichen Ausverkauf nach der Wende vergessen.

Es gibt also viel zu tun. Und es bleibt zu hoffen, dass Gottesdienste, Gebete und Gespräche beim Glaubenstreffen viele Verkrampfungen lösen – hüben wie drüben.



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Freiheit gibt es nur gemeinsam

Wer nicht an Gott glaubt, hat es immer schwerer. Nicht in Deutschland und Europa. Sondern in den Ländern Afrikas und Asiens, vor allem da, wo der Islam Staatsreligion ist. Darauf hat der Menschenrechtsbotschafter Martin Lessenthin aufmerksam gemacht. Ihm ist wichtig, nicht „den Islam“ zu kritisieren. Für solche Urteile ist dieser Glaube zu vielfältig. Die Religion dient hingegen oft zur Überhöhung von Machtkämpfen. Die eigene Sache gewinnt Legitimation, wenn sie sich mit dem Schrei „Allahu Akbar“ verbinden lässt. Zahlen dazu gibt es nicht.

Aber, so sagt der Menschenrechtsexperte Lessenthin, die Tendenz ist eindeutig: In Staaten wie Afghanistan, Pakistan und Iran,

in den nigerianischen Provinzen unter Scharia-Recht, in islamischen Monarchien und Ländern wie Katar geraten Menschen unter immer größeren Druck, wenn sie sich von der traditionellen Religion abwenden. In vielen islamischen Ländern stehen darauf harte Sanktionen bis zur Todesstrafe. Schon 2017 hat der Experte Heiner Bielefeldt dasselbe Problem beschrieben.

Im vergangenen Jahr machte Bischof Berttram Meier zu Recht auf die wachsende Verfolgung von Christen in der Welt aufmerksam. Zu den Errungenschaften der freien Welt gehört auch die negative Religionsfreiheit, die Garantie, dass es im Glauben keinen Zwang gibt und jeder frei ist zur Hin-

wendung zum Glauben wie zur Abwendung oder zum Übertritt. Es wäre deshalb weltweit eine starke Botschaft, wenn die Kirchen in Deutschland und Europa mit den Zusammenschlüssen anderer Religionen gemeinsam für die positive wie auch die negative Religionsfreiheit eintreten und Verstöße dagegen missbilligen würden.

Noch beklagt jede religiöse Gruppe meistens die Diskriminierung nur der eigenen Glaubensgenossen. Und eine gemeinsame Position würde viel Überzeugungsarbeit kosten. Denn die Frage ist von politischen Interessen und von Abhängigkeiten überlagert. Aber Freiheit gibt es nicht gegeneinander, sondern nur gemeinsam.



Peter Paul Bornhausen ist Redakteur unserer Zeitung.

Peter Paul Bornhausen

Jedes Jahr derselbe Quatsch!

Um den Valentinstag am 14. Februar und seinen Brauch des Blumenschenkens war gerade wieder allerhand Blödsinn zu lesen. Ein Bischof dieses Namens hätte heimlich junge Paare getraut, als das Christentum im Römischen Reich noch unter Strafe stand. Oder hätte Liebenden Blumen geschenkt. Am 14. Februar 269 wäre er enthauptet worden.

Dumm nur, dass just damals gar keine Christenverfolgung wütete! Für die Liebesdienste eines Bischofs Valentin gibt es keinen einzigen Beleg, auch nicht in den sonst so auskunftsfreudigen Heiligenlegenden des Mittelalters.

Einen nicht wirklich besseren Eindruck machte die Meldung, die Blumen am 14. Fe-

bruar huldigten ursprünglich der römischen Göttin Juno als Beschützerin von Ehe und Familie. Ihr Festtag war aber leider der 1. März...

Nein, das alles ist Quatsch. Der Termin taucht Ende des 14. Jahrhunderts beim englischen Dichter Geoffrey Chaucer auf: An Valentin, zu Frühlingsbeginn, verlieben sich die Vögel und starten mit dem Nestbau. Grundlage für einen so frühen Frühlingsbeginn war die spätantike Berechnung des Ptolemäus, die noch in vielen mittelalterlichen Kalendern zu lesen stand.

Statt nun „Mitte Februar“ für „Liebe, Blumen, Vögel“ zu schreiben, wählte Chaucer die kalendarische Fixierung, die mit dem

heiligen Valentin selbst nichts zu tun hat. Ende des 15. Jahrhunderts setzte in England der Brauch ein, seinem Valentin, seiner Valentine am 14. Februar einen Liebesbrief zu schreiben. Das Weitere veranlassten findige Blumenhändler, als sie am 14. Februar 1950 den „Tag der offenen Herzen“ einführten.

Das zu recherchieren, hat ein wenig gedauert. Das haben die Leser unserer Zeitung auch verdient. Andere Zeitungen und Online-Medien begnügen sich aber offenbar vielfach mit dem Abschreiben oller Kamellen aus dem Internet. Hoffentlich halten sie an anderer Stelle ihr vollmundiges Versprechen, Falschmeldungen nicht aufzusitzen!

Leserbriefe



▲ Wie hier in Augsburg gingen und gehen Zigtausende in Deutschland gegen Rechtsextremismus auf die Straße. Foto: Sitta

Wichtiger als mitzulaufen

Zu „Lösung liegt nicht auf der Straße“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 4:

Es ist ja schön, wenn so viele auf die Straße gehen. Es gehört aber nicht viel dazu, in einer Masse anonym mitzulaufen. Sich zu engagieren und Verantwortung zu übernehmen, wäre wünschenswerter und notwendiger. Mitläufer zu sein, ist zu wenig. Es soll ja nicht nur „heiße Luft“ abgelassen werden.

Wichtiger und notwendiger wäre, eine Politik zu machen, in der eine AfD nicht gewählt und nicht gebraucht wird. Die Politik Angela Merkels hat ja erst die Partei und den Unmut in der Bevölkerung entstehen lassen! Nun droht auch noch wegen des Unmuts eine Zersplitterung der Parteien. Wie wäre es mit der Reduzierung der individualisierten Anspruchshaltung und der Förderung des Gemeinwohls?

Wolfgang Kuhn,
89186 Illerrieden

Es ist schön, dass Menschen von ihrem Demonstrationsrecht Gebrauch machen. Die Lösung im Umgang mit der AfD liegt aber nicht auf der Straße! Die meisten Menschen, die die AfD wählen, sind keine Nazis und möchten auch mit deren Idee nichts zu tun haben. Es sind enttäuschte Wähler aus den „anständigen“ Parteien. Man ist enttäuscht über die Politik – nicht erst, seit die Ampel an der Macht ist.

Wenn nun der Fokus einseitig auf die Demonstrationen ausgerichtet ist und es heißt, an allem sei die AfD schuld, dann macht man einen ganz großen Fehler. Man sucht den Sündenbock, um von allen eigenen Fehlern abzulenken. Friedrich Merz hat in der ARD dazu aufgerufen, sich zu engagieren. Das ist die zweite Folge der großen Demonstrationen. Nur auf die Straße zu gehen und gegen etwas zu sein, ist zu wenig!

Was zur Zeit stattfindet, scheint mir die AfD eher noch stärker zu machen. Das Schwarz-Weiß-Denken muss aufhören! Wenn ich Kritik an der Ampel oder an Institutionen oder

am Zeitgeist ausspreche, dann bin ich kein „Nazi“, dann bin ich auch nicht alt und rückständig. Dann habe ich Angst um so manche Realität!

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

Vielen Dank für den ausgewogenen Kommentar zu den „Demos gegen Rechts“. Irritierend ist jedoch die Stellungnahme des Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier mit Blick auf die Tötung der Tausenden Kinder im Mutterleib, die bei ihm offensichtlich nicht präsent ist, wenn er von der Verteidigung der Menschlichkeit spricht. Demos dieser Größenordnung gegen die Abtreibung wären längst fällig, wenn wir unser Grundgesetz und unsere Republik gegen seine Feinde verteidigen wollen.

Dabei sollte uns Mutter Teresa von Kalkutta stets vor Augen stehen. Von ihr stammt der Ausspruch: „Die Tötung der ungeborenen Kinder im Mutterleib wird eine Welle der Gewalt gegen die geborenen Menschen nach sich ziehen.“ Wenn wir bedenken, dass weltweit jährlich 50 Millionen Kinder durch Abtreibung getötet werden, dann brauchen wir uns über nichts mehr wundern.

Edeltraud Krieglmeier,
84564 Oberbergkirchen

Keine Wegwerfkultur

Zu „Nachhaltigkeit richtig fördern“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 4:

Es ist erfreulich, dass EU-Politiker den Nachhaltigkeitsgedanken aufgreifen und unsere Wegwerfkultur anprangern. Hoffentlich bleibt es nicht bei Ankündigungen und praxisfremden Lösungen.

Ein Umdenken in vielen Bereichen der Politik im Hinblick auf die Erhaltung der Lebensgrundlagen kommender Generationen ist existenziell – siehe auch Papst-Enzyklika „Laudato Si“. Eine finanzielle Förderung nachhaltig erzeugter Produkte und Lebensmittel im Gegenzug mit einer Besteuerung umweltbelastender Waren und Produktionsarten sollte in der EU oberste Priorität haben.

Ich glaube, dass ein Großteil der Bürger im Nachhaltigkeitsgedanken den Politikern weit voraus ist. Wenn nun in der Politik die Rahmenbedingungen nicht rechtzeitig gestaltet werden, so werden sie von den Bürgern zu gegebener Zeit ihre Quittung im negativen Sinn erhalten.

Josef König, 92708 Mantel

Die Bitten der Kinder

Zu „Der Wunsch nach Frieden“ (Leserbriefe) in Nr. 4:

Ich zitiere aus dem genannten Leserbrief: „Warum traut sich noch immer kaum ein Politiker, kein Bischof und auch der Papst nicht, jesuanische Friedensansätze deutlich anzusprechen, um aus der Politik des Tötens und Zerstörens herauszukommen?“ Dazu sollte man einmal die folgenden Zeilen von Bert Brecht lesen und verinnerlichen.

Über „Die Bitten der Kinder“ schrieb er: „Die Häuser sollen nicht brennen. Bomber sollt man nicht kennen. Die Nacht soll für den Schlaf sein. Leben soll keine Strafe sein. Die Mütter sollen nicht weinen. Keiner sollt töten einen. Alle sollen was bauen. Da kann man allen trauen. Die Jungen sollen's erreichen. Die Alten desgleichen.“

Jakob Förg,
81699 Augsburg

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Zweiter Fastensonntag

Lesejahr B

Erste Lesung

Gen 22,1–2.9a.10–13.15–18

In jenen Tagen stellte Gott Abraham auf die Probe. Er sprach zu ihm: Abraham! Er sagte: Hier bin ich. Er sprach: Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du liebst, Ísaak, geh in das Land Moríja und bring ihn dort auf einem der Berge, den ich dir nenne, als Brandopfer dar!

Als sie an den Ort kamen, den ihm Gott genannt hatte, baute Abraham dort den Altar, schichtete das Holz auf. Abraham streckte seine Hand aus und nahm das Messer, um seinen Sohn zu schlachten. Da rief ihm der Engel des HERRN vom Himmel her zu und sagte: Abraham, Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. Er sprach: Streck deine Hand nicht gegen den Knaben aus und tu ihm nichts zuleide! Denn jetzt weiß ich, dass du Gott fürchtest; du hast mir deinen Sohn, deinen einzigen, nicht vorenthalten. Abraham erhob seine Augen, sah hin und siehe, ein Widder hatte sich hinter ihm mit seinen Hörnern im Gestrüpp verfangen. Abraham ging hin, nahm den Widder und brachte ihn statt seines Sohnes als Brandopfer dar.

Der Engel des HERRN rief Abraham zum zweiten Mal vom Himmel her

zu und sprach: Ich habe bei mir geschworen – Spruch des HERRN: Weil du das getan hast und deinen Sohn, deinen einzigen, mir nicht vorenthalten hast, will ich dir Segen schenken in Fülle und deine Nachkommen überaus zahlreich machen wie die Sterne am Himmel und den Sand am Meeresstrand. Deine Nachkommen werden das Tor ihrer Feinde einnehmen. Segnen werden sich mit deinen Nachkommen alle Völker der Erde, weil du auf meine Stimme gehört hast.

Zweite Lesung

Röm 8,31b–34

Schwestern und Brüder! Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns? Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben – wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?

Wer kann die Auserwählten Gottes anklagen? Gott ist es, der gerecht macht. Wer kann sie verurteilen? Christus Jesus, der gestorben ist, mehr noch: der auferweckt worden ist, er sitzt zur Rechten Gottes und tritt für uns ein.

Evangelium

Mk 9,2–10

In jener Zeit nahm Jesus Petrus, Jakobus und Johannes beiseite und führte sie auf einen hohen Berg, aber nur sie allein. Und er wurde vor ihnen verwandelt; seine Kleider wurden strahlend weiß, so weiß, wie sie auf Erden kein Bleicher machen kann.

Da erschien ihnen Elíja und mit ihm Mose und sie redeten mit Jesus. Petrus sagte zu Jesus: Rabbi, es ist gut, dass wir hier sind. Wir wollen drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elíja. Er wusste nämlich nicht, was er sagen sollte; denn sie waren vor Furcht ganz benommen.

Da kam eine Wolke und überschattete sie und es erscholl eine Stimme aus der Wolke: Dieser ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören. Als sie dann um sich blickten, sahen sie auf einmal niemanden mehr bei sich außer Jesus.

Während sie den Berg hinabstiegen, gebot er ihnen, niemandem zu erzählen, was sie gesehen hatten, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden sei. Dieses Wort beschäftigte sie und sie fragten einander, was das sei: von den Toten aufstehen.



Die Predigt für die Woche

Jauchzen und Jubeln in der Kirche

von Wolfgang Thielmann

Wann habe ich schon einmal über Gott und Christus gejubelt, so wie Paulus in der zweiten Lesung? In meinem Chor kommt das öfter vor, auch in Liedern im Gottesdienst und in Psalmgebeten. Das ist gestaltet und inszeniert, vielleicht ein bisschen gezähmt und nicht so unmittelbar, aber es klingt gut. Einer meiner



Freunde hat in einem Buch über kirchliche Sprache geschrieben: Über Jauchzen und Jubeln wird in der Kirche gesprochen, geschrieben und gesungen. Aber man tut es nie. Paulus ist da unbefangen: Mitten in

seinem theologischen Manifest, dem Römerbrief, bricht er in Jubel aus.

Sind meine afrikanischen Freunde vielleicht näher bei Paulus als ich? Sie jauchzen und jubeln, sie tanzen und springen im Gottesdienst und nachher auch noch. Ein Gottesdienst soll ihre Sinne mitreißen. Wenn sie mich besuchen und meine Kirche erleben, müssen sie sich eingewöhnen. Manche empfinden meine Frömmigkeit erst einmal als kalt.

Möchte ich so sein wie sie? Es berührt mich, wie sie sich über Gott freuen und sich an ihn hingeben können. Inzwischen gibt es weltweit eine christliche Musikszene, die Gott mit Pop und Rock anbetet. Wir haben in Deutschland ein bisschen gebraucht, um das als legitime Ausdrucksform des Glaubens anzuerkennen und uns daran zu gewöh-

nen. Wir hängen mehr an Liedern, die Bewährungsproben hinter sich gebracht haben, die man auch im Krieg und in Not als Trost empfinden hat.

Wenn man genau hinschaut, deutet auch Paulus das an. Er spricht vom Anklagen und Verurteilen und Gerechtmachen. Er beschreibt, was Gott in Christus tut, in juristischen Ausdrücken. Das ist ihm aus seinem jüdischen Hintergrund vertraut. Aber es spiegelt auch Erfahrungen, die er am eigenen Leib ertragen musste, als er auf Reisen ging, um so vielen Menschen wie möglich Gottes Liebe zu zeigen. Man hat ihm falsche Lehre vorgeworfen, herrisches Gehabe und Unlauterkeit. Er war das Ziel von Hasskriminalität, er wurde angegriffen und ins Gefängnis gesteckt. Jeder, der ein-

mal verhaftet wurde, gewinnt einen Eindruck vom Druck auf die Seele, dem Paulus ausgesetzt war. Aber er hat sich den Blick auf Gott bewahrt.

Diese Haltung möchte ich gewinnen. Ich wünsche mir, dass sie auch mich ergreift und über Abgründe trägt: Die Begeisterung darüber, wie Gott in Christus alles für mich tut. Wie er für mich sorgt. Sie bezeugt ein Klima, in dem Vertrauen wächst, das mir leben hilft. Ich kleide meinen Ausdruck dafür mehr in traditionelle Formen. Wahrscheinlich, denke ich, hat auch Paulus seinen Jubel erst einmal gestaltet, bevor er ihn aufs Papyrus brachte. Meine Freunde drücken ihr Vertrauen zu Gott mit ihrer Spontaneität aus. Ich mag es, das mitzuerleben und zu sehen, dass uns dasselbe Vertrauen trägt.

Gedanken der Woche

„Und Gott versuchte Abraham ...“

Dann kehrten sie wieder heim und Sara eilte ihnen entgegen,
aber Isaak hatte den Glauben verloren.
Nie ist ein Wort davon gesprochen worden in der Welt,
und Isaak hat zu keinem Menschen geredet
von dem, was er gesehen,
und Abraham ahnte nicht, dass es einer gesehen.

Und von dem Tage an ward Abraham alt,
er konnte nicht vergessen, dass Gott
das gefordert hatte von ihm.
Isaak gedieh wie zuvor;
aber Abrahams Auge war verdunkelt,
er sah die Freude nicht mehr.

Aus: Søren Kierkegaard, *Furcht und Zittern* (1843)



▲ Kapitell mit dem Opfer Isaaks, um 1150,
Musée du Louvre, Paris. Foto: gem

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter



Seit zwei Tagen durchforste ich meinen vollgestopften Bücher-schrank, um Platz zu schaffen. Drei Kisten habe ich dazu bereitgestellt. Eine für die Exemplare, über die sich vielleicht Freunde und Verwandte noch freuen, eine zweite für den Verkauf auf einem Internetportal und eine dritte für solche, die bislang keiner haben will. In unserem Wertstoffhof gibt es dafür eine Ecke. Wenn die Bücher auch dort nach einer gewissen Zeit keine Liebhaber finden, werden sie entsorgt, geschreddert und hoffentlich recycelt.

Während ich meine Bücher eins ums andere in die Hand nehme, läutet der Postbote. Zwischen einigen Briefen bringt er mir ein kleines Paket. Ich öffne es und halte ein neues Buch in Händen, das meine Frau vor wenigen Tagen bestellt hat. Seltsam, denke ich, während ich Bücher entsorge, kommt ein Neues ins Haus. Schon sehe ich meine Frau vor mir, wie sie es am Abend durchblättert, in freudiger Erwartung, welche neuen Einsichten ihr damit geschenkt werden.

Irgendwann, so erinnere ich mich, habe auch ich die Bücher ungeduldig durchgesehen, die nun auf dem Stapel zur Entsorgung gelandet sind. Die zwischen den Buchdeckeln festgehaltenen Gedanken haben mich einst fasziniert, bestürzt, motiviert, zum Handeln veranlasst oder wenigstens unterhalten. Jetzt haben sie ihre Kraft verloren, schaffen es nicht, mich davon abzuhalten, sie wegzugeben.

Alt und uninteressant geworden, kaum mehr beachtet – ein wenig ist es wie bei manchen Senioren. Der

Schatz, der in ihnen steckt, bleibt oft ungenutzt, weil keiner sich die Mühe macht, ihn zu heben. Obgleich so viel Wissen, Lebenserfahrung und Weisheit in alten Menschen steckt, werden sie oft immer weiter vom eigentlichen Leben abgesondert. Das Zusammenspiel der Generationen, wie es Jahrhunderte lang etwa auf Bauernhöfen üblich war, ist längst die Ausnahme. Großeltern, Eltern und Kinder gehen ihre eigenen Wege.

Vor einigen Tagen habe ich mich mit dem Chef einer Autowerkstatt unterhalten. Er erzählte mir von einem schweren Unfall, der ihn Monate lang lahmlegte. Er nutzte die Zeit, um seine Memoiren zu schreiben, eine Sammlung all der wesentlichen Erfahrungen seines Lebens. Für ihn die ideale Möglichkeit, sein Wissen so zu konservieren, dass es auch über seinen Tod hinaus Bestand hat.

Ob sein Buch auch irgendwann dem Reißwolf eines Recyclingbetriebs zum Opfer fällt, kann keiner sagen. Doch selbst dann, wenn das letzte Blatt seiner Lebensbeschreibung in den Flammen einer Müllverbrennungsanlage zu Asche wird, werden seine Gedanken nicht verlöschen. Denn im Buch des Lebens, das nach unserem Tod aufgeschlagen wird, haben wir einen Platz, der von keiner Entrümpelungsaktion bedroht wird. Ein wahrhaft tröstlicher Gedanke.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, zweite Fastenwoche

Sonntag – 25. Februar
Zweiter Fastensonntag

Messe vom 2. Fastensonntag, Cr. eig. Prf., feierlicher Schlussegen (violett); 1. Les: Gen 22,1–2.9a.10–13.15–18, APs: Ps 116,10 u. 15.16–17.18–19, 2. Les: Röm 8,31b–34, Ev: Mk 9,2–10

Montag – 26. Februar

Messe vom Tag (violett); Les: Dan 9,4b–10, Ev: Lk 6,36–38

Dienstag – 27. Februar

Hl. Gregor von Narek, Abt und Kirchenlehrer

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Gregor (violett); Les: Jer 1,10.16–20, Ev: Mt 23,1–12

Mittwoch – 28. Februar

Messe vom Tag (violett); Les: Jer 18,18–20, Ev: Mt 20,17–28

Donnerstag – 29. Februar
Priesterdonnerstag

Messe vom Tag (violett); Les: Jer 17,5–10, Ev: Lk 16,19–31

Freitag – 1. März

Herz-Jesu-Freitag

M. v. Tag (violett); Les: Gen 37,3–4.12–13a.17b–28, Ev: Mt 21,33–43.45–46

Weltgebetstag der Frauen

Samstag – 2. März

Herz-Mariä-Samstag

Messe vom Tag (violett); Les: Mi 7,14–15.18–20, Ev: Lk 15,1–3.11–32

Der Ring



„Alle Kinder die das Seepferdchen noch nicht haben, kommen bitte mit mir zum Kinderbecken!“, ruft die Lehrerin durch die Schwimmhalle. Luisas Herz klopft. Jetzt kommt wieder das, wovor sie sich in jeder Schwimmstunde fürchtet: **Das Tauchen. Sie kann es einfach nicht.** Schwimmen macht total Spaß, aber mit dem Kopf unter Wasser und ganz runter auf den Boden des Schwimmbeckens schwimmen ... Das schafft sie einfach nicht. Genau deswegen hat sie vor zwei Jahren im Schwimmkurs **als einzige das Seepferdchen nicht bestanden.** Aber die Lehrerin will, dass alle Kinder in der dritten Klasse das Seepferdchen haben.

Die Kinder setzen sich auf die Stufen des Kinderbeckens. Luisa setzt sich ganz nach hinten in die Reihe. **Vielleicht ist die Stunde ja um, bis sie dran ist?** Unruhig schaut sie zu, wie die Lehrerin die Kinder nacheinander aufruft. Sie waten ins Wasser, tauchen unter und holen den Gummiring vom Boden. Bei manchen geht es nach dem Üben in den letzten Wochen ganz schnell. Manche brauchen noch eine kleine Ermunterung. **Nur bei Luisa hat es noch nie geklappt.** Allein die Vorstellung, dass ihr Kopf unter Wasser ist,

macht ihr solche Angst, dass sie fast zittert. „Probier es beim nächsten Mal“, hat die Lehrerin bei jedem Üben gesagt. Aber das letzte Mal wurde sie sehr ernst und meinte, dass sie ihr leider **eine Sechs** geben muss, **wenn sie es nicht schafft zu tauchen.** Das Tauchen wird nämlich auch benotet. Gut, dass beim Schwimmen das Gesicht sowieso nass ist. So hat niemand gesehen, dass Luisa die Tränen kamen.

Drei Kinder sind noch vor ihr dran. Luisa schaut auf die Wasserfläche. Schaut, wie Finn nach dem roten Gummiring tief unten greift. Aber halt, was ist das? **Im Wasser liegt etwas Glitzerndes.** Der Ehering der Lehrerin! Sie hat erst vor ein paar Tagen geheiratet und der Klasse stolz und glücklich den Ehering gezeigt. Jetzt hat sie gar nicht gemerkt, dass sie ihn verloren hat. Sie schaut konzentriert Luna zu und merkt nicht, dass Luisa ihr etwas sagen will. **Luisa kann auch gar nicht laut schreien, sie ist zu ängstlich.** Zum Rufen, zum Tauchen, zu so vielem. Luisa fühlt einen Kloß im Hals. Aber die Lehrerin soll doch den Ring nicht verlieren! Da wäre sie sicher sehr traurig!

Luisa schiebt sich von den Stufen ins Wasser. Hält die Luft an, geht in die Knie, bis ihr Kopf unter Wasser ist. **Das Wasser brennt in den Augen.** Aber nur kurz, dann sieht sie – wenn auch ganz verschwommen. Da liegt der Ring! Luisa schwimmt hin und umschließt ihn ganz fest mit den Fingern. Dann stößt sie sich wieder nach oben. Ihre Arme und Beine wissen genau, was sie tun müssen.

Wieder oben schnappt Luisa nach Luft. Es ist ganz still. Alle schauen sie an. Luisa rechnet mit Schimpfen, denn eigentlich dürfen die Kinder erst tauchen, wenn sie an der Reihe sind. Doch die Lehrerin schaut sie nur erstaunt an. Da streckt Luisa ihr den Ring entgegen. **„Den haben Sie verloren“**, sagt sie leise und ein bisschen atemlos. „Danke“, sagt die Lehrerin überrascht. „Du bist jetzt extra für mich getaucht? Du hattest doch so große Angst!“ Luisa wird rot. „Und weißt du was? Du bist genau so getaucht, wie man es für das Seepferdchen braucht! Du hast bestanden! **Das hast du toll gemacht.**“ Luisa strahlt. Und die ganze Klasse applaudiert – sogar der Bademeister.

Finde heraus, wie das Wort in der Mitte lauten muss. Jeweils das vordere Wort und das hintere Wort müssen mit dem mittleren Wort zusammen einen neuen Begriff ergeben.

Hier ist ein Beispiel: **Apfel (XXXX) Haus.** Das mittlere Wort lautet hier „**Baum**“. Das vordere Wort heißt zusammengesetzt „**ApfelBAUM**“, das hintere „**BAUMhaus**“

Die farbig markierten Felder ergeben ein Lösungswort.

ALB	T			M				INSEL
MEERES			L		F			MATRATZE
HAUS					I	E		PARK
KOPF				P			G	BRETT
LAUB			F		O		H	KÖNIG
WASSER		S		O		T		LEHRER
FREI					A			SCHRANK
BADE								PFERDCHEN

GEBET:

Lieber Gott,

gib mir Mut,
dass ich Hürden überwinde.

Hilf mir,
dass ich größer werde als meine Angst.

Sei bei mir,
wenn ich dich brauche,

und gib mir Worte,
um andere um Hilfe zu bitten.

Lass mich meine Stärke erkennen.

Amen

Findest du die 16 Ringe, die auf der Seite versteckt sind?

KRISE IM LIBANON

Botschaft des Friedens für alle

Maronitischer Erzbischof von Tripoli: „Muslime wollen, dass die Christen bleiben“



◀ Kinder an einer katholischen Schule im Libanon danken für die Hilfe von „Kirche in Not“.

lern. Wir vermitteln eine Botschaft des Friedens. Die Muslime hier wollen diese Botschaft.“ Viele muslimische Eltern schickten ihre Kinder auf christliche Schulen, weil sie die vermittelten Werte und die Qualität der Ausbildung sehr schätzten.

„Wir respektieren den Glauben der anderen, bieten aber auch unseren christlichen Glauben an“, betonte der Erzbischof. „Die Schulen sind das Herz unserer Mission.“ Regelmäßig würden auch Menschen um die Taufe bitten.

Im Libanon gehören die meisten Einwohner dem schiitischen Islam an, nur im Norden sind die Sunniten in der Mehrheit. In Tripoli finde der interreligiöse Dialog im täglichen Leben statt, erklärte Erzbischof Soueif: „Manche Herausforderung lässt sich nicht am Schreibtisch lösen.“

Wirtschaftskrise seit 2019

Die seit 2019 anhaltende Wirtschaftskrise erschwere den Dialog und alle anderen pastoralen Aktivitäten seiner Erzdiözese. Besonders betroffen seien die Priester, von denen in der unierten maronitischen Kirche viele verheiratet sind. „Sie bekommen kein Gehalt. Ihren Lebensunterhalt decken sie durch die Kollekten in den Sonntagsgottesdiensten. Doch oft ist die nicht höher als umgerechnet etwa zehn Euro. Davon können sie nicht leben.“

„Kirche in Not“ unterstützt 116 Priester der Erzdiözese Tripoli mit Mess-Stipendien, der Gabe für die Feier einer Heiligen Messe. Damit bestreiten die Seelsorger nicht nur ihren Lebensunterhalt, sondern finanzieren auch Benzin, um zu ihren Gemeinden fahren zu können, von denen sich viele in ländlichen Regionen befinden.

Neben den Priestern liegen dem Erzbischof auch die jungen Familien sehr am Herzen, da besonders gut ausgebildete Paare oft ins Ausland gehen. Die Erzdiözese hat auf eigenem Grund Landwirtschaft aufgebaut. So bekommen 200 Menschen eine Arbeit, die produzierten Güter werden vergünstigt an die lokale Bevölkerung verkauft. *Kirche in Not*



TRIPOLI – „Die Muslime wollen uns hier haben. Sie sagen uns oft: „Nur mit euch zusammen können wir die volle Identität des Libanon verwirklichen.““ Das berichtet der maronitische Erzbischof von Tripoli, Joseph Soueif, im Gespräch mit Vertretern des katholischen Hilfswerks „Kirche in Not“. Eine Delegation hatte ihn in seiner Bischofsstadt besucht.

Tripoli, im Norden des kleinen nahöstlichen Landes am Mittelmeer gelegen, ist die zweitgrößte und zugleich eine der ärmsten Städte im Libanon. Der Anteil der Christen dort ist verschwindend gering: Lag er in den 1970er Jahren noch bei rund 30 Prozent der Bevölkerung, sind es heute nur noch zwei Prozent.

16 kirchliche Schulen

Doch diese zwei Prozent machen einen Unterschied, betonte der Erzbischof: „Wir betreiben 16 kirchliche Schulen mit über 6000 Schü-

◀ Joseph Soueif ist seit 2020 maronitischer Erzbischof von Tripoli. Zuvor war er Erzbischof der maronitischen Erzeparchie Zypern. An der Wand hinter ihm hängt ein Porträt von Papst Franziskus.

Fotos: Kirche in Not

NÄCHSTES BISCHOFSTREFFEN

Fokolar-Bewegung lädt nach Augsburg

AUGSBURG (KNA) – Unter dem Motto „Einheit wagen“ kommen von Dienstag, 27. Februar, bis Freitag, 1. März, in Augsburg rund 60 Bischöfe verschiedener Konfessionen und von vier Kontinenten zusammen. Es handelt sich um das 40. Ökumenische Bischofstreffen der Fokolar-Bewegung, teilte diese mit. Die Konferenz findet auf Einladung der Fokolare und von Bischof Bertram Meier statt.

Die geistliche Gemeinschaft der Fokolare wurde 1943 von der italienischen Lehrerin Chiara Lubich (1920 bis 2008) gegründet. Sie ist innerhalb der katholischen Kirche entstanden und ökumenisch sowie interreligiös ausgerichtet. Der Name rührt von einem Wort für Herdfeuer. Weltweit sind mit den Fokolaren heute nach deren Angaben etwa zwei Millionen Menschen verbunden. Die Gemeinschaft hat 120 000 Mitglieder, davon 3500 in Deutschland. 35 000 Menschen fühlen sich ihr hierzulande zugehörig.

Auf dem Programm des Bischofstreffens stehen geistliche Impulse aus der Spiritualität der Bewegung und liturgische Feiern in unterschiedlichen christlichen Traditionen. Am Dienstagabend werden die Teilnehmer im Augsburger Rathaus empfangen, anschließend feiern sie um 18.30 Uhr eine ökumenische Vesper in der Basilika St. Ulrich und Afra. Erwartet wird unter anderen die Fokolar-Präsidentin Margaret Karam. Der Lateinische Patriarch von Jerusalem, Kardinal Pierbattista Pizzaballa, richtet sich in einer Videobotschaft an die Teilnehmer.

Über das Treffen sagt der katholische Bischof Brendan Leahy aus Limerick in Irland: „Wir wollen Raum für Begegnung und Freundschaft schaffen. Es geht um eine Standortbestimmung der Ökumene heute, aber auch darum, unser Leben zu teilen, miteinander Zeugen der Freude und der Kraft des Glaubens zu sein.“

Erinnert werden soll bei dem Treffen an 25 Jahre Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre. Das vom Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen und dem Lutherischen Weltbund erarbeitete Dokument wurde 1999 in Augsburg unterzeichnet. Es räumte eine zentrale theologische Streitfrage weitestgehend aus dem Weg, die zur Spaltung zwischen Reformatoren und katholischer Kirche beigetragen hatte, und stellte einen Konsens in Grundfragen der Rechtfertigungslehre fest.

IN DER ULRICHSBASILIKA

Die Bistumspatrone gewürdigt

Kardinal Marx mahnt bei Bischofskonferenz zur Verteidigung der Freiheit

AUGSBURG – Mitten im Ulrichs-Jubiläumjahr sind die deutschen Bischöfe nach Augsburg zu ihrer Vollversammlung gekommen. In der von Gläubigen aus der Stadt gut besuchten Frühmesse am Dienstagmorgen in der Basilika würdigte Hauptzelebrant Kardinal Reinhard Marx die heiligen Bistumspatrone, die hier verehrt werden.

Er freue sich, wandte sich Marx an die Gottesdienstgemeinde, „mit Ihnen heute die Eucharistie zu feiern – hier in St. Ulrich und Afra, der wichtigen Kirche für das Bistum Augsburg“. Neun Bischöfe, darunter Nuntius Erzbischof Nikola Eterović und der Gast aus Kolumbien (siehe Bericht rechte Seite), standen neben ihm hinter dem Altar.

Zu früher Stunde hatten sich an dem regnerischen Morgen schon zahlreiche Gläubige auf den Weg in die Basilika zur Messe gemacht und in den Bankreihen neben oder zwischen den Geistlichen Platz genommen. Die hohen Gäste aus den deutschen Bistümern hatten keinen weiten Weg: Ihr Quartier ist das Tagungshotel im Schatten der Kirche.

Heute, anders als beim Eröffnungsgottesdienst am Vorabend, feiern sie „inkognito“ mit, in Straßenkleidung, dunklen Mänteln. Sitzordnung gibt es keine. Die andächtige Stille in den Minuten vor dem Gottesdienst wird nur vom Klicken einiger Kameras unterbrochen.

Das Lied zum Einzug, begleitet von Peter Bader an der Orgel, spricht von denen, die gerufen sind, alles zu verlassen und in Christi



▲ Der Münchner Erzbischof predigt.

„Kirche für ihn zu wirken“. Kräftige Männerstimmen ertönen aus den Reihen der Bischöfe.

In seiner Begrüßung nennt Kardinal Marx gleich das Jubiläumjahr und würdigt die Heiligen, die in der Basilika begraben liegen. „Ulrich, der am 27. Dezember 923, vor 1100 Jahren, sein Amt als Bischof antrat. Und Afra aus einer ganz anderen, der antiken Zeit. Die Heiligen gehen mit. Sie prägen unser Leben auch heute.“ Die Resonanz bei der Feier des Weihejubiläums des heiligen Ulrich im Dezember sei „über die Maßen groß gewesen“, weiß der Münchner Erzbischof.

In seiner Predigt nimmt er auf die Lesung Bezug, in der Gott über sein eigenes Wort sagt: „Es kehrt nicht leer zu mir zurück, sondern bewirkt, was ich will“ (Jes 55, 11). „Und

wo ist sie, die Wirkung des Wortes Gottes?“, fragt Marx. Es sei „die eine Seite, etwas zu messen. Und die andere Seite, nach den Kriterien zu schauen, wie wir diese Wirkung des Evangeliums erkennen können.“ Die Wirklichkeit der Kirche und die der Gesellschaft seien immer miteinander verbunden. Die Wirkung der Kirche müsse auch in der Gesellschaft spürbar sein, erklärt er.

Im Land der Reformation

Die Kirche habe in der Geschichte auch Fehler gemacht, wenn man „an die Tragödie der Kirchenspaltung von Ost und West“ denke oder an das „Auseinanderreißen der Kirche in unserem Land in der Reformationszeit“. Die Kirche sei ärmer geworden dadurch, „weil uns die anderen fehlen“.

Sodann mahnt der Kardinal, die Kirche sei zur Verteidigung der Freiheit aufgerufen. Sie habe „an der Seite der Freiheit zu stehen, nicht auf der Seite von denen, die von der Vergangenheit träumen, AfD-Träume oder Putin-Träume träumen.“

Am Schluss der Feier wendet sich Marx an den Gastgeber der Vollversammlung: „Lieber Bischof Bertram, ich freue mich, dass ich als Metropolit auch in diesem Jubiläumjahr dann einmal hier bin.“ Und dann kommen nochmal die Bistumspatrone zu ihrem Recht, als der Zelebrant „auf die Fürsprache des heiligen Ulrich und der heiligen Afra“ den Segen spendet.

Ulrich Schwab



◀ Mit Kardinal Reinhard Marx (Mitte) konzelebrieren neun weitere Bischöfe die Frühmesse in der Ulrichsbasilika, darunter Nuntius Nikola Eterović (Zweiter von links).

Fotos: Zoepf

DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ

„Gott ist nicht mehr geläufig“

Vorsitzender Georg Bätzing eröffnet Vollversammlung mit kritischer Einschätzung

AUGSBURG – Mit einem abendlichen Gottesdienst im Augsburger Dom wird die Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) in der Fuggerstadt eröffnet. 61 Teilnehmer werden dazu erwartet: darunter der Apostolische Nuntius Nikola Eterović, Kardinäle, Bischöfe, Weihbischöfe, Titularbischöfe und als Misereor-Gast Bischof Juan Carlos Cárdenas Toro aus Kolumbien.

Rund drei Dutzend friedliche Demonstranten haben sich vor Beginn des Gottesdienstes auf dem Domplatz versammelt. „Eine Kirche der Zukunft braucht echte Gleichberechtigung“, „Für eine bunte Kirche“, steht auf ihren Plakaten und Transparenten zu lesen, und: „Echte Synodalität heißt Begegnung auf Augenhöhe“, „Berufen zum Mitentscheiden und nicht zum abnicken“.

In einem Tagesordnungspunkt der DBK war vorgesehen, ein gemischtes Gremium aus Bischöfen und Laien zu wählen, das den Synodalen Weg voranbringen sollte. Doch kurz vor Beginn der Frühjahrsvollversammlung traf ein „Blauer Brief“ aus dem Vatikan ein, der diesen Reformkurs stoppte und auf das weltweit gültige Kirchenrecht verwies (siehe auch Seite 4).

Die Demonstranten am Domvorplatz harren dennoch aus und verteilen ein Flugblatt „Für echte Synodalität und eine zukunftsfähige Kirche!“ Die DBK-Teilnehmer bekommen die kleine Gruppe mit den Protestplakaten am südlichen Domvorplatz jedoch gar nicht zu sehen, denn sie betreten den Dom durch das Nordportal.

Pünktlich auf die Minute beginnt um 18.30 Uhr der Gottesdienst. „Nun ist sie da, die rechte Zeit“,



▲ Der Limburger Bischof Georg Bätzing zelebrierte als DBK-Vorsitzender die Messe zur Eröffnung der Frühjahrsvollversammlung in Augsburg. Fotos: Zoepf

singen die Domsingknaben und die Gemeinde im Wechsel zum Einzug der Geistlichen. Der Limburger Bischof Georg Bätzing als DBK-Vorsitzender und Hauptzelebrant sowie acht Konzelebranten, darunter der Augsburger Diözesanbischof Bertram Meier, nehmen ihre Plätze im Chorraum ein. Die anderen Geistlichen lassen sich in den vorderen Sitzreihen des Doms nieder.

„Wie gut ist es und wie schön, wenn Brüder und Schwestern in Eintracht beisammen sind“ (PS133,1), begrüßt Bischof Bertram die Gläubigen. Er greift einen Gedanken von Papst Franziskus auf: Der Heilige Geist selbst sei Harmonie. Sie dürfe aber nicht mit einer gewissen Ruhe verwechselt werden: So könne in einer Gemeinschaft große Ruhe herrschen, aber sie befinde sich dennoch nicht in Harmonie.

Ein Bischof habe einmal festgestellt: „In der Diözese ist es ruhig. Aber wenn du dieses oder jenes Problem berührst, bricht sofort ein Krieg aus.“ Das sei dann eher eine ausgehandelte Harmonie und nicht die Harmonie des heiligen Geistes. „Möge uns der Heilige Geist einführen in den Zusammenklang der vielen Stimmen, die verschieden sein können, aber doch die Einheit suchen“, ruft Bischof Bertram den Gläubigen zu.

Freundliches Willkommen

Hauptzelebrant Bischof Bätzing bedankt sich für „das freundliche Willkommen in der Stadt und im Bistum Augsburg“. Das Ulrichs-Jubiläumsjahr, das in der Diözese Augsburg unter dem Motto „Mit dem Ohr des Herzens“ gefeiert wird, gebe Impulse, „wie wir besser hören können. Das sollten wir Bischöfe tun in den nächsten Tagen.“

In seiner Predigt geht Bätzing auf das Leben des heiligen Ulrich ein, der Trost spendend, mitfühlend und zuhörend gewesen sei. Er habe die christliche Nächstenliebe praktiziert. Doch dieses Lebensmodell sei heute offenbar nicht mehr besonders attraktiv. Die im November 2023 veröffentlichte Untersuchung zur Kirchenmitgliedschaft belege, „wie gering die Rolle ist, die der Glaube in der Gesellschaft hierzulande noch spielt“, bedauert Bätzing. „Gott ist

nicht mehr geläufig. Wir sind von einem post-theistischen Klima umgeben. ‚Ich bin der Herr, euer Gott‘ verliert sich zunehmend wie ein Echo in den Weiten des Raums.“

Der säkularisierende Großtrend, Entchristlichung und Entkirchlichung könnten offensichtlich weder durch strukturelle Optimierungsprozesse noch durch Initiativen neuer Evangelisierung aufgehalten werden. „Wir werden als Christen zur Minderheit“, sagt Bischof Bätzing.

Das Christsein werde künftig wohl das, was es zu Beginn war: Eine Alternative zum Mainstream. „Als Minderheit werden wir zunehmend darauf angewiesen sein, dass man uns einlädt, unseren Argumenten zuhört, mit uns zu kooperieren bereit ist in den vielen herausfordernden gesellschaftlichen Fragen, die nach Lösungen rufen.“

Barbara Lang



◀ Einige Demonstranten forderten mehr Mitspracherecht und Gleichberechtigung in der Kirche.



▲ Auch Bischof Bohdan Dzyurakh (rechts), Apostolischer Exarch für die Ukrainer (in Deutschland), ist ständiges Mitglied der DBK.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Neuen Bildpost und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



Digitales Radio XORO DAB 142

- Empfang von digitalen Radiosendern
- Empfang von FM Radio möglich
- Bluetooth
- Alarm mit Schlummerfunktion und EinschlafTIMER
- Betrieb mit Netzteil oder für unterwegs mit Batterie

LEGO Großes Kreatives Bauset 11030

- 1.000 Steine in 10 leuchtenden Farben
- Magazin mit vielen Bauanleitungen und Bauideen
- digitale Version der Bauanleitung verfügbar
- ab 5 Jahren



WHEEL BEE Fahrradricksack Stelvio

- Volumen: 18 l
- Abmessungen: 46 x 32 x 20 cm
- LED Licht: 3 Einstellungen
- 6 Fächer
- Regencover für Rucksack enthalten

► Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.bildpost.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Ausfüllen und einsenden an: Neue Bildpost · Leserservice · Postfach 111920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Digitales Radio 100603 LEGO Kreatives Bauset 100745 WHEEL BEE Fahrradricksack 100645

Vorname / Name _____ Tel. für Rückfragen _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Neue Bildpost“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Eine Kündigung ist erst nach Ablauf des ersten Jahres möglich und muss vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich bei uns eingehen.

Vorname / Name _____ Tel. für Rückfragen _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch Bankabbuchung 1/1 1/2 1/4

DE _____

IBAN

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 99,45.

X _____ Datum / Unterschrift

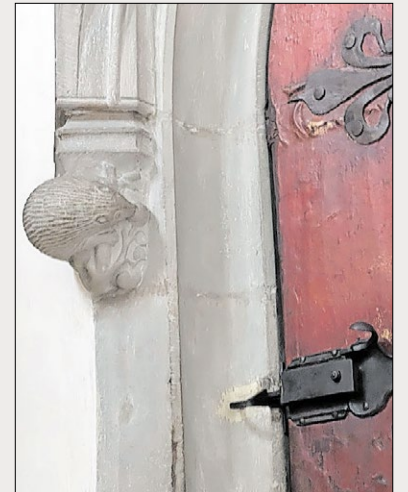
- Ja, ich möchte den Newsletter der „Neuen Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail _____

Foto-Aktion

Tiere und Fabelwesen gesucht

Ein Affe am Säulenkapitell, ein Igel an der Pforte, ein Greif auf dem Dach: An und in Kirchen sind zahlreiche Darstellungen von Tieren oder mythologischen Wesen wie Einhorn oder Phönix zu finden – an Säulen und Portalen, in Kirchenfenstern und Schnitzwerken, auf Gemälden und Fresken. Sie haben meist eine christliche Symbolik. Grundlage dieser Darstellungen sind etwa die Bibel und Heiligenlegenden. Zirka 130 Tiere werden in der Bibel genannt. So werden dort beispielsweise der Fleiß und die Klugheit der Ameise gerühmt.



► Dieser Igel ist im Augsburger Dom an der nördlichen Pforte zum Ostchor zu finden. Foto: Hahn

Positiv wie negativ

Auch auf den „Physiologus“ beziehen sich manche Abbildungen. Der anonym überlieferte Text dieses Werks entstand um das Jahr 200 nach Christus. Es beschreibt rund 50 Tiere, Fabelwesen und Chimären (Mischwesen), die eine christliche Bedeutung haben. Einige dieser Symboltiere können sowohl positiv als auch negativ gedeutet werden. Weil er Schlangen (ein Sinnbild des Bösen) tötet, ist der Igel etwa ein Symbol für Christus und die Jungfrau Maria. Wegen seiner Stacheln ist er aber zugleich ein Sinnbild für die Sünde: Der Stachel des Bösen führt in die Irre.

Der „Physiologus“ verzeichnet auch einige mythologische Wesen: den Antholops (Antilope mit sägeartigen Hörnern), das Einhorn, die Gorgo (geflügelte Schreckgestalt), den Greif (Chimäre mit dem Körper eines Löwen und dem Kopf eines Raubvogels), den Hydrippus (halb Pferd, halb Fisch), den Phönix (Vogel, der verbrennt und aus der Asche wieder ersteht), die Sirene (Chimäre aus Mensch und Vogel)

und den Zentaur (Mischwesen aus Mensch und Pferd).

Ist Ihnen in einer Kirche schon einmal so ein Tier oder Fabelwesen begegnet? Unsere Zeitung ruft ihre Leser dazu auf, in Kirchen nach einer solchen Darstellung zu suchen und ein Foto davon an die Redaktion zu schicken – mit genauen Angaben, in welchem Ort, in welcher Kirche und an welcher Stelle sie zu sehen ist. Die Redaktion wählt ungewöhnliche und schöne Motive aus und veröffentlicht diese. Für ein Foto, das erscheint, erhält der Einsender 20 Euro. Fotos können unter dem Stichwort „Tiere und Fabelwesen“ gesendet werden an:

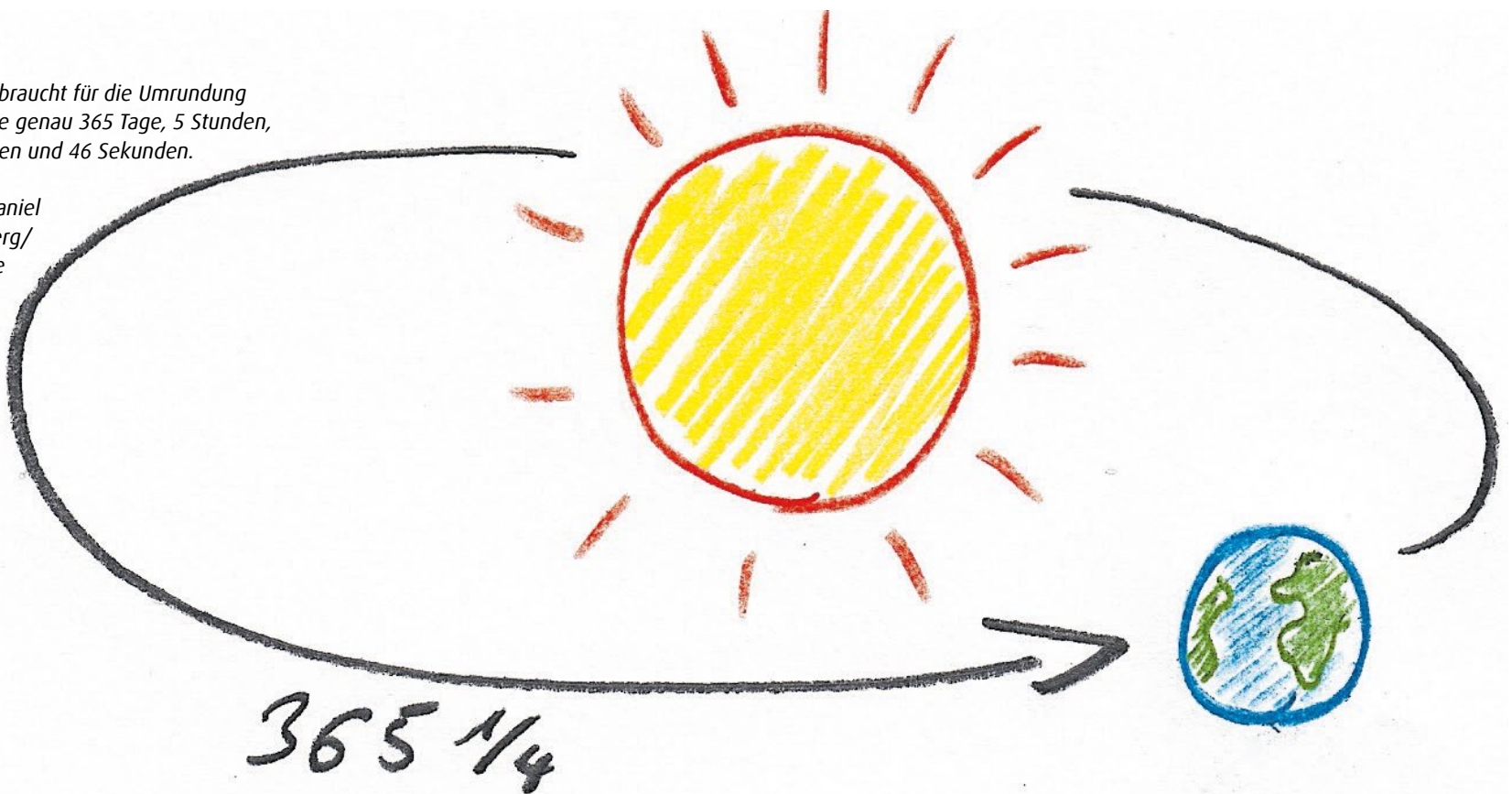
Neue Bildpost bzw.
Katholische Sonntagszeitung
Redaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de



► Einen Panther stellt dieses Bild aus dem „Physiologus“ dar, einer frühchristlichen Naturlehre. Foto: gem

Die Erde braucht für die Umrundung der Sonne genau 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten und 46 Sekunden.

Grafik: Daniel Bleyenberg/pixelio.de



GREGORIANISCHER KALENDER

Leckerbissen für Statistiker

Warum der Februar 2024 einen Tag mehr hat – Und was die rechtlichen Folgen sind

In Deutschland leben rund 55 000 Menschen, die an einem 29. Februar geboren wurden. In diesem Februar können sie so richtig auf die Pauke hauen – denn es ist Schaltjahr.

Statistiker und Freunde der Mathematik sind in diesem Februar gefordert. Schließlich ist Schaltjahr; der Februar hat 29 Tage. Und damit muss vieles anders berechnet werden als in normalen Jahren.

Bleibt, wer am 29. Februar geboren wurde, länger jung, weil er nur alle vier Jahre Geburtstag hat? Immerhin leben in Deutschland etwa 55 000 Schalttagskinder. Müsste man nicht in einem Schaltjahr mit 366 Tagen mehr verdienen als zu normalen Zeiten? Für die Antwort auf solche Fragen gibt es klare Regeln, wie eine Anfrage der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) beim Statistischen Bundesamt zeigt.

Warum es ein Schaltjahr gibt, ist nicht ganz einfach zu erklären: Die Erde braucht bei der Umrundung der Sonne nicht genau 365 Tage, sondern 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten und 46 Sekunden. Das so genannte Sonnenjahr dauert also knapp sechs Stunden länger als ein Kalenderjahr.

Diese Differenz muss ausgeglichen werden. Bereits im dritten Jahrhundert vor Christus halfen

ägyptische Astronomen der Erde erstmals auf die Sprünge und führten einen zusätzlichen Kalendertag ein. 45 vor Christus übernahm Julius Cäsar für das Römische Reich diese Regelung. Er ließ die Länge der einzelnen Monate offiziell festlegen und schrieb einen alle vier Jahre begangenen Schalttag fest. Und weil im römischen Kalender der Februar der letzte Monat war, wurde ihm der Schalttag hinzugefügt.

Auch dann noch blieb eine kleine Restungenauigkeit von jährlich elf Minuten. Dieser winzige Fehler blähte sich allerdings auf und führ-

te schließlich dazu, dass sich im 16. Jahrhundert Frühling-, Sommer-, Herbst- und Winteranfang um mehr als zehn Tage nach vorne verschoben hatten.

Abhilfe brachte erst Papst Gregor XIII. mit einer Radikallösung: Zehn Tage beziehungsweise 240 Stunden fielen 1582 schlichtweg unter den Tisch. Auf den 4. Oktober folgte unmittelbar der 15. Oktober 1582. Der Papst wandelte an der Spitze des Fortschritts. Zugleich wurde im gregorianischen Kalender, der bis heute gilt, die Schalttagsregelungen weiter präzisiert, um künftige Restunge-

nauigkeiten zu vermeiden. Zwar gab es weiterhin jedes vierte Jahr grundsätzlich ein Schaltjahr. Der Extra-Tag fällt allerdings dann aus, wenn die Jahreszahl durch 100, aber nicht durch 400 teilbar ist. Durch diese Finesse hat nun jeder 400-Jahre-Zyklus nicht mehr 100 Schaltjahre, sondern nur noch 97.

Volljährig am 1. März

Doch wie gehen nun Statistiker und Juristen mit den Tücken des Schaltjahres um? Im Bürgerlichen Gesetzbuch gibt es sogar eine Regelung für Menschen, die am 29. Februar geboren sind. Aus Paragraph 188 folgt, dass an einem 29. Februar Geborene ihre Volljährigkeit zum 1. März erhalten. Arbeitgeber haben in einem Schaltjahr einen Tag mehr Zeit, um fristgerecht Kündigungen auszusprechen.

Bei den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen wird zwar die Zahl der Arbeitstage berücksichtigt – aber die unterscheidet sich auch unabhängig von Schaltjahren wegen der Feiertage und Sonntage. So gibt es 2024 trotz Schaltjahr mit 248,8 rund 0,6 Arbeitstage weniger als 2023 (249,4 Arbeitstage). Das liegt daran, dass die Feiertage 2024 arbeitnehmerfreundlicher liegen, also seltener an einem Wochenende.



1582 bereinigte Papst Gregor XIII. den Kalender, indem er zehn Tage komplett strich und die Schalttagsregelungen weiter präzisierte.

Foto: KNA

Christoph Arens/KNA

VOR 80 JAHREN

Angriff mit tödlicher Präzision

Hunderte Tote und Tausende, die ihr Heim verlieren: Die Augsburger Bombennacht



▲ Die B-17-Bomber – genannt „Fliegende Festungen“ – am 25. Februar 1944 im Anflug, in 22 000 Fuß Höhe fotografiert. Auf den Angriff der Amerikaner am Tag folgten nachts zwei britische Bomberwellen. Foto: Imago/piemags

AUGSBURG – „Masters of the Air“: Unter diesem Titel lässt derzeit eine von Steven Spielberg aufwendig produzierte TV-Serie die Erinnerung an den alliierten Luftkrieg gegen Nazi-Deutschland wieder aufleben. In der Ukraine werden derweil echte Wohnviertel, Kirchen und Kulturschätze durch russische Luftangriffe zerstört. So war das damals auch, als Adolf Hitler seine Terrorstrategie gegen London oder Coventry eröffnete. Diese provozierte eine harte alliierte Reaktion, zu deren Leidtragenden Augsburg zählte.

Von den 19 Luftangriffen auf Augsburg im Zweiten Weltkrieg war der verheerendste die Bombennacht vom 25./26. Februar 1944, also vor genau 80 Jahren. Einen ersten Schlag gegen Augsburgs Rüstungsindustrie hatte die britische Royal Air Force (RAF) am 17. April 1942 geführt: Acht Avro Lancaster bombardierten das MAN-Werk und stoppten damit die Produktion von U-Boot-Dieselmotoren für mehrere Wochen.

Am 20. Februar 1944 eröffnete der alliierte Luftkrieg mit Operation „Big Week“ eine neue Phase: Als Voraussetzung für die Normandie-Invasion war die Erringung der Luftüberlegenheit unverzichtbar. Dazu mussten das RAF Bomber Command unter Luftmarschall Arthur Harris und die in England stationierte achte US-Luftflotte massive Schläge gegen Hitlers Flugzeugproduktion führen – damals wurde unter anderem bei Messerschmitt die Serienfertigung des Düsenjägers Me-262 vorbereitet. Die Reihen der deutschen Jägerpiloten sollten sich durch Luftkämpfe mit den neuen, die Bomber eskortierenden P-51 Mustangs lichten.

Die letzten Aktionen der „Big Week“ gegen Schweinfurt und Augsburg waren Doppelschläge: Am Tag bombardierten die Amerikaner, in der folgenden Nacht die Briten.

Am Freitag, dem 25. Februar 1944, tauchten am Himmel über dem Messerschmitt-Werk Haunstetten gegen 14 Uhr 199 amerikanische Boeing B-17-Bomber auf. Die „Fliegenden Festungen“ warfen 370 Tonnen Sprengbomben und 134 Tonnen Brandbomben ab; viele Beschäftigte flohen in den Siebentischwald, doch auch dort explodierten Bomben. 130 Augsburger und 235 KZ-Häftlinge starben. Der Schlag gegen Messerschmitt wurde noch dadurch verstärkt, dass zeitgleich 267 B-17-Bomber auch das Regensburger Zweigwerk zerstörten.

► Die Bombennacht 1944 richtete furchtbare Zerstörungen an, wie dieser historische Blick zum Ulrichsturm zeigt. Einblick in die damalige Zeit, aber auch in die Aufbauleistung und Augenzeugenberichte bietet eine Ausstellung im Unteren Rathausfletz, die noch bis 11. März täglich von 10 bis 18 Uhr besichtigt werden kann. Anmeldungen sind über das Stadtarchiv möglich.

Repro: Zoepf

Das RAF Bomber Command hatte am 20. Februar über Leipzig mit 78 abgeschossenen Bombern empfindliche Verluste erlitten. Für Augsburg wurde daher eine neue Taktik getestet: Die 594 viermotorigen Bomber – 461 Avro Lancaster und 123 Handley Page Halifax – wurden auf zwei Wellen verteilt: Gegen 22 Uhr erreichten die ersten 248 Lancaster Augsburg; drei Stunden später, als am Boden bereits die Löscharbeiten liefen und die verängstigten Menschen die Schutzräume verließen, tauchten überraschend weitere 245 Bomber auf!

Der klare Himmel bot beste Sichtverhältnisse, die „Pfadfinder“-Flugzeuge konnten problemlos mit „Christbäumen“ (Magnesium-Fackeln) die Ziele markieren. Die Flak war erstaunlich schwach. Zunächst sprengten 240 tonnenschwere Luftminen Dächer und Wände weg und ebneten ganze Häuserblocks ein, um die Zugluftzufuhr zu erhöhen für den folgenden Feuersturm, den 250 000 Stabbrandbomben, 45 000 Phosphorkanister und 12 000 Flüssigkeitsbomben entfachen sollten. Schwerpunkte waren die Innenstadt, die Jakobervorstadt, Lechhausen und Oberhausen.

Laut RAF-Kriegstagebuch zeigte sich sogar das Bomber Command von der Präzision überrascht: „Die schöne Altstadt von Augsburg wurde komplett zerstört durch Sprengmittel und Feuer, wobei die übliche

Streuung der Bomben hin zu den modernen Industrievorstädten diesmal ungewöhnlich niedrig war.“ Kälte behinderte die Löscharbeiten der 246 großen und 820 kleineren Brände. Bei minus 18 Grad war der Lech gefroren, die Hydranten streikten. Viele bedeutende Baudenkmäler wurden zerstört oder schwer beschädigt, darunter das Renaissance-Rathaus und der Perlachturm, die Fuggerhäuser in der Maximilianstraße oder die Fuggerei.

Unter den 730 Todesopfern waren 78 Kinder, hinzu kamen 1335 Verletzte. 85 000 Augsburger wurden obdachlos, ein Viertel der Wohnungen war zerstört. Kolonnen von Ausgebombten, ihr letztes Hab und Gut auf Handwägelchen oder Fahrräder gepackt, verließen die gespenstisch stillen Ruinen, die Hälfte der Stadtbevölkerung floh. Für die Löscharbeiten wurden Helfer aus ganz Süddeutschland mobilisiert. Die Kinderlandverschickung ins Allgäu, nach Neuburg oder Donauwörth lief an.

Im März, April und Oktober 1944 sowie im Januar und Februar 1945 fielen abermals Bomben auf Augsburg. Am 25. Dezember 2016 erforderte die Entschärfung einer 1,8 Tonnen schweren, drei Meter langen Luftmine die Evakuierung der Innenstadt – leider nicht der letzte jener hochbrisanten „Zeitzeugen“ im Boden der heutigen Friedensstadt. Michael Schmid



ANTIFASCHISTISCHER POET

Ein Bayer und Mann von Welt

Heimtdichter Oskar Maria Graf floh vor den Nazis nach New York

STARNBERG – Das Museum Starnberger See präsentiert bis 19. Mai die Sonderausstellung „Oskar Maria Graf – Dichter und Antifaschist vom Starnberger See“. Der Geburtstag von Graf (1894 bis 1967) jährt sich am 22. Juli zum 130. Mal.

Museumsleiter Benjamin Tillig dürfte mit der Ausstellung regelrecht ins Schwarze getroffen haben, denn die Zeit, in der Graf lebte, zeigt gewisse Parallelen zur Gegenwart. Dementsprechend groß war der Andrang von Lokalprominenz und Bürgern bei der Vernissage, bei der auch für die zahllosen Leihgaben der Nachkommen Oskar Maria Grafs gedankt wurde.

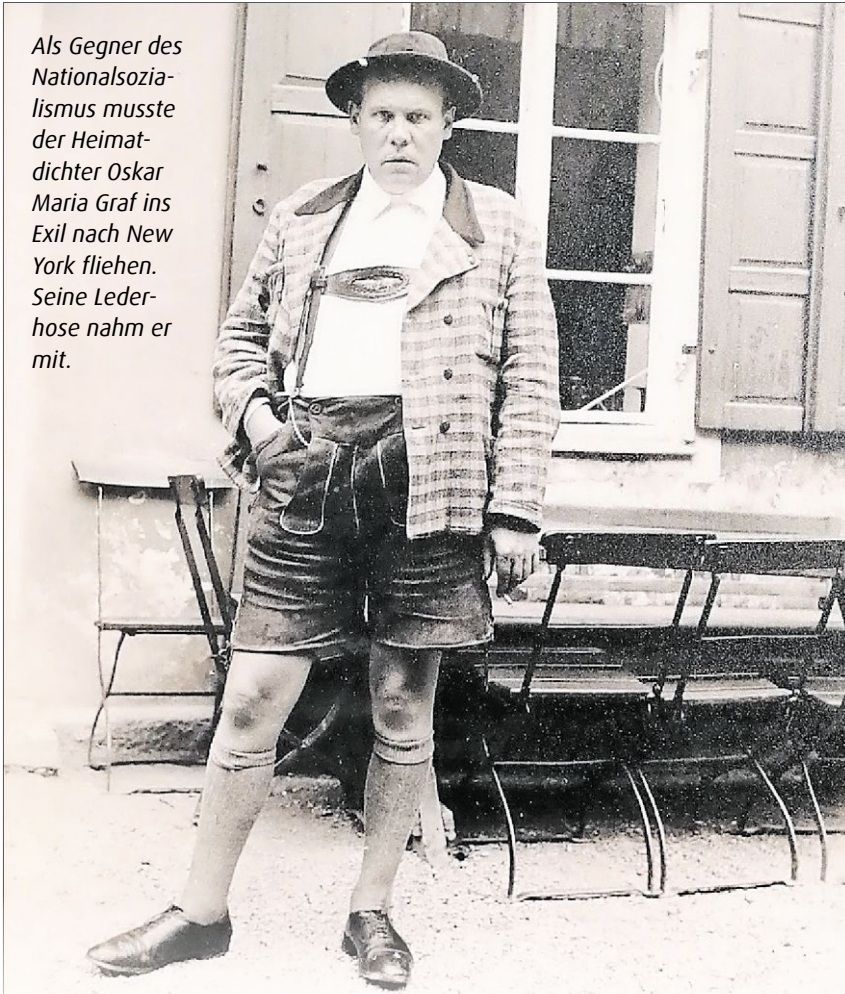
Die Ausstellung vermittelt, dass Graf mehr als ein Heimatschriftsteller war. Er fühlte sich einem Netzwerk aus freien Künstlern und sozialistischen Aktivisten verbunden. Sein Leben lang war er ein unbeugbarer Antifaschist, der seine frühe und vehemente Abgrenzung vom Nationalsozialismus mit dem Verlust seiner Heimat am Starnberger See bezahlen musste.

Bereits 1933, also sechs Jahre vor Beginn des Zweiten Weltkriegs, ging der nicht müde werdende Schriftsteller ins Exil und kam erst ein Vierteljahrhundert später als Besucher wieder nach Deutschland. Bis an sein Lebensende blieb er in New York und verstand sich stets als Bayer von Welt. Seine Urne wurde ein Jahr nach seinem Tod auf dem Bogenhausener Friedhof bestattet.



▲ Max Wagners Gipsmodell für die Bronzeplastik von Graf am Ostufer des Starnberger Sees. Fotos: Reitzig

Als Gegner des Nationalsozialismus musste der Heimtdichter Oskar Maria Graf ins Exil nach New York fliehen. Seine Lederhose nahm er mit.



Wer in Bayern die Schulbank gedrückt hat, ist gewiss mit Grafs zahlreichen Schriften in Berührung gekommen. Sie befinden sich in der liebevoll aufbereiteten Präsentation im Untergeschoss des Museums. Sein zum Durchblättern ausgelegtes Buch „Das Leben meiner Mutter“ ist eines seiner meistgelesenen Werke. Darin beschreibt Graf detailliert seine Heimat und ihre Bewohner. Weitere Schriften zeugen von dem enormen schriftstellerischen Fleiß des Heimtdichters, Weltbürgers und Vorzeigebayern.

Mit Stolz getragen

In einer solchen Ausstellung darf natürlich seine berühmt gewordene Lederhose nicht fehlen. Diese trug der Dichter in seinem New Yorker Exil mit dem gleichen Stolz wie bei seinem ersten Besuch in Deutschland im Jahr 1958.

Die Ausstellung ist in fünf Teile gegliedert: die Kindheit in Berg, der Schriftsteller in München, das Exil in Wien und Brunn mit dem Aufruf an die Nazis „Verbrennt mich!“, der Bayer in New York und die Rückkehr als Gast. Spannend sind etliche, noch nie gezeigte handge-

schriebene Briefe sowie ein Bild des Malers Georg Schrimpf, der zum engeren Freundeskreis Grafs zählte. Er fertigte von ihm ein Porträt, das ebenfalls zu sehen ist.

Als besonderer Hingucker gilt das Gipsmodell der von Max Wagner geschaffenen lebensgroßen Bronzeplastik, die im Original in unmittelbarer Nähe der Aufkirchner Grundschule am Ostufer des Sees steht. Das Modell konnte aus dem Besitz der Enkelin Grafs, Ricarda Glas, in den Fundus des Museums überführt werden.

Akribisch erarbeitet wurde ein Lebensbaum, aus dem hervorgeht, wie hoch die Kindersterblichkeit noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts war. Graf war das siebte von acht Kindern seiner Eltern Max und Therese. Sie betrieben in Berg eine Bäckerei, die noch lange im Familienbesitz war. Zu jener Zeit wurden die Erzeugnisse noch in entlegene Ortsteile ausgefahren, wobei man auch bei Hofe vorbeigekommen ist, um das Brot beim Seiteneingang anzuliefern.

Renate Reitzig

Informationen

zur Ausstellung im Internet:
www.museum-starnberger-see.de

Buchtipps



Allein gegen eine große Gruppe

Eines Tages bemerkt ein kleiner Fisch, dass das Wasser im Fluss auf einmal stinkt und komisch schmeckt. Die anderen Fische seines Schwarms finden das nicht so schlimm und nehmen es hin. „Man kann es nicht ändern“, sagen sie müde und raten ihm, sich an die Situation zu gewöhnen. Doch damit kann der kleine Fisch nicht leben. Er erinnert sich, dass das Wasser einst an der Quelle des Flusses sauber war. Dort will er wieder hin.

„Man kann nicht gegen den Strom schwimmen“, entgegnet die anderen Fische entschieden. Manche werden wütend auf den Fisch, der immer wieder den schlechten Geruch anspricht und vorschlägt umzukehren. Doch wenn er sich auf den Weg macht, wird er allein sein und seinen Schwarm verlieren. Wird er dennoch aufbrechen?

Der noch recht junge Kleinverlag „Zahnlückentexte“ hat ein außergewöhnliches Bilderbuch geschaffen. Kleine und große Leser werden von farbenfrohen Bildern und der schönen Unterwasserlandschaft in den Bann gezogen. Auch der selbstbewusste Fisch, der an seinen Zweifeln Anteil haben lässt, trotzdem seiner Wahrnehmung vertraut und sich nicht verunsichern lässt, gibt eine authentische Identifikationsfigur und ein unaufdringliches Vorbild. Seine wachen Augen fallen sofort auf.

Das Buch regt an, darüber nachzudenken, wie schwer es ist, sich gegen eine Gruppe zu stellen und den eigenen Weg zu verfolgen. Die Geschichte gibt den Anstoß zu überlegen, weshalb die einen lieber mit dem Strom schwimmen, andere aber schlimme Umstände nicht hinnehmen können. Erfreulich ist, dass die Thematik in keinen konkreten Kontext eingebettet ist. So lässt sie sich auf viele Situationen im (Kinder-)Alltag übertragen. Das Buch macht allen Altersgruppen Mut. *Is*

Der kleine Fisch schwimmt gegen den Strom
Ab drei Jahren
19,90 Euro
ISBN 978-3-910723-00-9

TRADITIONELLES TAIWAN

Eine Insel im Bann des Lichts

Nationales Laternenfestival in Tainan bringt chinesischem Neujahr die Erleuchtung

TAINAN – Die Symbolkraft des Lichts verbindet Völker, Kulturen und Religionen. Licht steht für Frieden und Zuversicht, einen leuchtend-hellen Glauben, für die Hoffnung auf eine strahlende Zukunft. Licht gibt Wärme, spendet Trost und verheißt Glück. Unter diesen Vorzeichen stehen auch die traditionellen Laternenfestivals in Asien, darunter jene auf Taiwan. An diesem Samstag startet das große „Taiwan Lantern Festival“ in der ältesten Stadt der Insel: in Tainan.

Die Mehrheit der 23 Millionen Einwohner von Taiwan bekennt sich zu Buddhismus und Taoismus – wobei die Grenzen oft fließend verlaufen. Die Taiwaner verehren viele Gottheiten. Rein buddhistische oder taoistische Tempel gibt es nur wenige. Der Anteil der Christen auf der Insel liegt bei vier Prozent. Ihr Ursprung wurzelt in der Missionstätigkeit von Niederländern und Spaniern im 17. Jahrhundert.

Die verschiedenen Religionsgemeinschaften existieren friedlich nebeneinander. Sogar innerhalb einer Familie kann es Anhänger verschiedener Glaubensrichtungen geben. Stehen auf der dicht besiedelten Insel, deren Größe in etwa der von Baden-Württemberg entspricht, die Laternenfestivals an, folgt jeder auf seine Art der Anziehung und Faszination der Lichter. Da erwachen Träume und Sehnsüchte. Da spürt man Ruhe und Kraft zugleich.

Gänsehaut bei Dunkelheit

Die Termine der Laternenfeste hängen vom Beginn des chinesischen Mondneujahrsfests ab: Sie sind letztlich Neujahrsfeiern und markieren den letzten Tag des chinesischen Neujahrs. Das bedeutet, dass sie Anfang des Jahres steigen, meist im Februar oder Anfang März. Ihr Ablauf ist ganz unterschiedlich. Das verbindende Element stellt die besondere Stimmung bei Dunkelheit dar. Inmitten der Lichterfluten kommen Gänsehautgefühle auf.

Beim „Tainan Puji-Tempel-Laternenfest“ in der südlichen Stadt Tainan schmückt man den über 300 Jahre alten Puji-Tempel mit vielen Laternen. Die Straßen rundherum gleichen einem Lichtermeer. Viele Gläubige beschriften simple Laternen mit den Namen der Götter, bei



▲ Drachen stehen in der chinesisches geprägten Kultur für Glück und Weisheit. Auch beim „Taiwan Lantern Festival“ sind sie prominent vertreten.

denen sie um Schutz und Segen beten. Dabei lässt man dem Einfallsreichtum freien Lauf. So erzählt jede Laterne eine andere Geschichte.

Bei taoistischen Darstellungen ist Matsu oft vertreten, die „Kaiserin des Himmels“, die Göttin des Meeres und der Gnade. Etwa 400 Tempel sind ihr auf Taiwan gewidmet. Steht ihr großer Ehrentag im April oder Mai an, abhängig vom Kalenderjahr, setzen sich lange vorher Abordnungen aus Tempelgemeinschaften in Gang, um andere Anlagen im Prozessionsmarsch zu besuchen und es richtig krachen zu lassen: mit Knallkörpern, Feuerwerk, Tanzritualen, Trommelwirbeln.

Matsu – so heißt auch eine Inselgruppe, die nordwestlich von

Taiwan vor dem chinesischem Festland liegt. Während des Laternenfests bringen die Inselbewohner den Gottheiten Opfergaben dar. Dann schmücken sie ihre Häuser mit kunstvollen Laternenarrangements und tragen Götterstatuen in Sänften durch die Dörfer.

Heilige Schildkröte

Auch der traditionell vom Fischfang geprägte Archipel Penghu im Westen Taiwans begeht ein Laternenfest. Im Winter, wenn der Wind oft zu stark ist und die Fischer nicht aufs Meer hinausfahren können, bleibt Zeit, das Fest vorzubereiten. Ein besonderer Brauch besteht in der „Cigui-Zeremonie“, bei der

sich der Wunsch nach Frieden und Wohlstand in der Verehrung von Bildnissen einer heiligen Schildkröte manifestiert. Dies kann eine Schildkröte aus Gold sein oder – wie im Fall des Dorfs Wukan – eine Schildkrötenform aus Weißkohl, der aus lokalem Anbau stammt.

Im Norden Taiwans ist das „Pingxi Sky Lantern Festival“ schon von internationalen Medien herausgestellt worden. Schauplätze dieses Himmelslaternenfestivals sind drei Orte: Pingxi, Jintong und vor allem Shifen. Dort lässt man Reispapierlaternen himmelwärts steigen, was mittlerweile nicht frei von Diskussionen um Umweltverschmutzung ist.

Dagegen bleibt beim „Taiwan Lantern Festival“ alles bodenverhaftet. Das Großereignis von nationaler Bedeutung wird jedes Jahr woanders veranstaltet. Im vergangenen Jahr war Taiwans Millionenmetropole Taipeh im Norden der Insel an der Reihe. Die aktuelle Auflage steigt ab diesem Samstag in Tainan im Südwesten und erstreckt sich über zwei Wochen.

Fantasiereiche Skulpturen

Der Begriff Laterne ist beim „Taiwan Lantern Festival“ allerdings irreführend. Klassische Lampions sind kaum vertreten – dafür umso zahlreicher Lichtskulpturen und Illuminationen jedweder Art, für die sich viele Künstler fantasiereich ins Zeug legen. Besucher flanieren unter Lichtergirlanden hindurch, sehen kunterbunte Lichterblumen in Parks und schwimmende Installationen auf Teichen.

Bei den Motiven taucht immer wieder der Drache auf, der im chinesischem Kulturkreis als Sinnbild für Kraft, Kreativität, Glück, Weisheit und Erleuchtung steht. Chinesische Drachen können, genau wie in Tempeln, auch im Festivalbereich als Türwächter dienen. Ihre Blicke sind oft stechend, Katzenaugen gleich, und die Klauen wie jene von Adlern gestaltet.

Das „Taiwan Lantern Festival“ dient gleichzeitig als Schaubühne, um die neueste Spitzentechnologie zu präsentieren, ob mit virtuellen Effekten oder dem Einsatz von Drohnen. Darin sieht Chang Shi-chung, der Generaldirektor des Tourismusbüros von Taiwan, auf Anfrage unserer Zeitung den Unter-



▲ Laternenmeister Wu bemalt in seinem Atelier in Lukang jede Laterne per Hand. Anschließend verkauft er sie in seinem Laden.



Fotos: Drouve

schied zu anderen Laternenfestivals im asiatischen Raum. Diese finden beispielsweise in Thailand („Chiang Mai“), Vietnam („Hoi An“), Indonesien, Sri Lanka und Myanmar statt.

Der Ursprung der Laternenfeste in Asien reicht mutmaßlich zwei Jahrtausende zurück und kam während der Han-Dynastie auf, die seinerzeit das Kaiserreich China regierte. Den Anstoß sollen buddhistische Mönche gegeben haben, die am 15. Tag des ersten Mondmonats ihre Tempel feierlich erleuchteten. Die Kaiser ordneten an, dies auf Privathäuser und andere Tempelanlagen auszudehnen.

So entstand ein Volksbrauch, der sich in verschiedensten Facetten weit verbreitete. Nimmt man das „Taiwan Lantern Festival“ als Beispiel, schwingt eine Rückbesinnung auf Rituale mit, aber ebenso die touristische Vermarktung. Das meint Tourismusdirektor Chang Shi-chung damit, wenn er davon spricht, „die lokale Kultur international zugänglich zu machen“.

Die Laternenfeste auf Taiwan fördern auch Traditionen zu Tage, die im Alltag kaum noch eine Rolle spielen. Oft werden sie dann avantgardistisch neu interpretiert. Dazu zählen Darstellungen der Ureinwohner der Insel. Deren Nachfah-

ren fristen seit der Einwanderung der Nationalchinesen, die nach dem verlorenen Bürgerkrieg vor dem Kommunismus auf die Insel flohen, nur noch ein Schattendasein. Zwei Prozent der Gesamtbevölkerung machen die 16 offiziell anerkannten indigenen Volksgruppen aus.

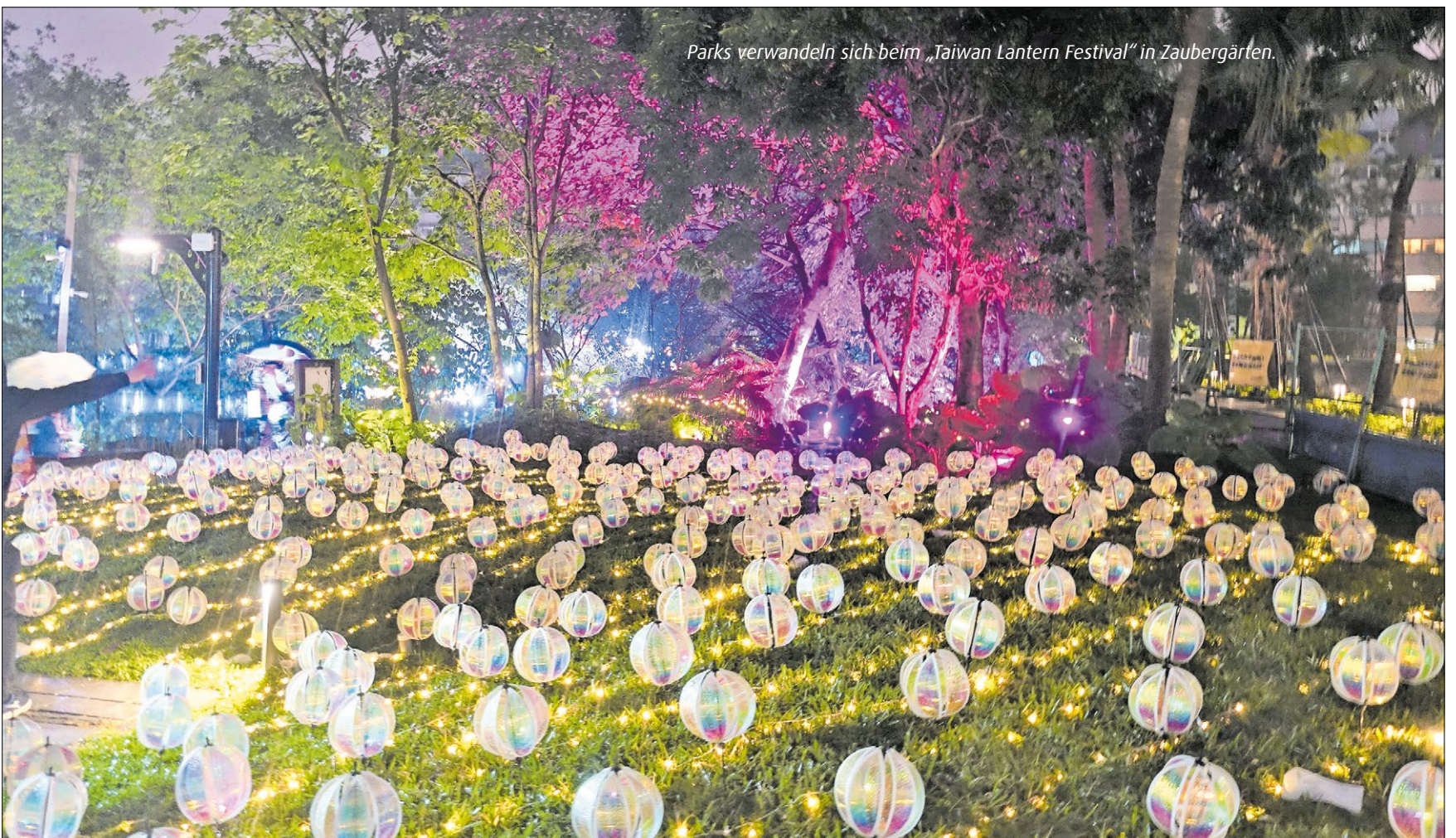
Alte Kunstrichtung

Ebenso sorgen die Laternenfeste das ganze Jahr über für den Fortbestand einer alten Kunstrichtung: des Laternenbaus. In seinem Atelier in der Stadt Lukang bemalt Meister Wu jedes Stück per Hand. Die Basis ist stets ein Gerüst aus biegbaren

Bambusstäben. Auftraggeber sind Gastronomen, Privatleute, Tempel. Laternenmacher Huang Wen-chian aus der Stadt Kaohsiung findet dagegen in der Gestaltung meterhoher Lichtskulpturen, die er auf Festivals präsentiert, seine Erfüllung.

Stolz machen ihn seine Werke mit Spezialeffekten: mit mechanisch beweglichen Elementen. Da öffnet etwa eine Blume ihren Blütenkelch und ein Pfau sein Federkleid. Früher war Wen-chian Kunstlehrer. Dann nahm er mit seinen Kindern an einem Laternenwettbewerb teil, der ein neues Feuer in ihm entfachte. Seitdem steht er im Bann des Lichts.

Andreas Drouve



Parks verwandeln sich beim „Taiwan Lantern Festival“ in Zaubergärten.

3 Tags darauf begaben sich mehrere berittene Polizisten in den Zuckermantel-Wald, wo sie Janosch, das Oberhaupt der Korbflechter, festnahmen und den Rest der Korbmachersippe vertrieben. Wo sie hingezogen sind, hat kein Mensch erfahren. Nun konnte Elisabeth aufatmen und endlich wieder frei von Angst und Sorgen auf den Feldern arbeiten.

Die Bauern unserer Region blieben nicht ohne die benötigten Körbe. Bald kamen nämlich Bauern aus dem Bayerischen Wald und boten ihre Erzeugnisse an. Körbe, die aus Weiden geflochten waren, und Spankörbe, die aus breiten Buchenspänen bestanden. Außerdem fertigten sie Reisigbesen und Holzrechen an. Diese Sachen stellten sie im Winter in Heimarbeit her. Zu diesem Zusatzverdienst waren sie gezwungen, weil sie sehr arm waren. Ihre Ernten waren nur gering, aufgrund ihrer schlechten Böden und des rauerer Klimas.

Sobald einer von ihnen gesichtet wurde, verbreitete sich die Kunde: „Die Körbizäuner kommen!“ Dann richteten die Bäuerinnen ihr Geld her und kauften die benötigten Waren, sobald einer von ihnen vor der Tür stand.

Den Tod seines zweiten Sohnes verkraftete Hardi nicht. Seit der Todesnachricht war er ein gebrochener Mann. Er wurde von Tag zu Tag hinfalliger und konnte im Stall und auf den Feldern immer weniger tun. So blieb die Arbeit bald ganz an den beiden Frauen hängen. Nur mit Mühe gelang es ihnen, den Hof in Gang zu halten.

Immer häufiger seufzte die Tante: „Es müsste halt ein junges Mannsbild auf den Hof.“ Die Nichte hegte ganz ähnliche Gedanken. Aber wie sollte sie einen Hochzeiter finden? Für sie gab es so gut wie keine Möglichkeit, einen jungen Mann kennenzulernen. Vor lauter Arbeit kam sie ja nirgendwo hin.

Die Burschen, denen sie schon mal bei der Feldarbeit begegnete, die altersmäßig zu ihr gepasst hätten, waren auf der Suche nach einer Frau, die bei ihnen einheiratete. Deren jüngere Brüder waren bereits alle fortgezogen, um sich anderswo eine Existenz zu suchen, als Fabrikarbeiter oder als Handwerker. Ja, einige waren sogar nach Amerika ausgewandert.

Bäuerin Amal und ihre Nichte waren fromm. Jeden Sonntag besuchten sie den Gottesdienst, obwohl sie für den Hinweg eine gute Stunde brauchten. Für den Heimweg benötigten sie gar noch länger, denn es ging mehr bergauf als bergab. So sehr Amal sich in der Kirche und hernach auf dem Kirchplatz



Weil die beiden älteren Mädchen nicht wollten, holt Amal die jüngste Tochter ihrer Schwester zu sich. Trotz ihres jungen Alters ist Elisabeth eine große Hilfe auf dem Hof. Dem Korbmacher Janosch ist das ein Dorn im Auge. Er hat selbst Interesse an dem Hof. Und um an sein Ziel zu kommen, ist ihm jedes Mittel recht. Gerade noch rechtzeitig kommt Amal ihrer Nichte zu Hilfe.

auch umschaute, sie entdeckte niemanden, der als Ehemann für ihre Nichte infrage gekommen wäre.

In der Adventszeit besuchten Tante und Nichte sogar jeden Mittwoch das Engelamt, das bereits in der Früh um sechs Uhr begann. Mit der Stalllaterne beleuchteten sie ihren Weg, egal wie hoch der Schnee lag, und egal ob es stürmte oder schneite.

Dass man im Engelamt keinen Heiratskandidaten fand, war Amal klar. Dort sah man überwiegend alte Weiblein und einige alte Mannsbilder; junge Leute pflegten diese Strapaze nicht auf sich zu nehmen.

Am ersten Adventssonntag 1928, Elisabeth war mittlerweile 24 Jahre alt, klopfte es an der Stubentür von Steinöd, wo die beiden Frauen einträchtig beim Handarbeiten waren. Die ältere Frau stopfte Socken und die jüngere strickte neue. Damit Hardi in seiner Kammer nicht vereinsamte, hatte man sein Bett schon vor geraumer Zeit in der Stube aufgeschlagen.

Auf Amals „Herein!“ trat zu aller Verwunderung ein junger Mann in die Stube, den sie nie zuvor gesehen hatten. Er stellte sich als Bartholomäus von Kreuzöd vor, werde aber nur Bartl genannt. „Wo liegt denn Kreuzöd?“, wollte die Tante wissen. „Das liegt eine knappe Stunde Fußweg von hier. Ich bin aber mit dem Radl da. Es ließ sich gut fahren, da der Schnee noch nicht so hoch ist.“

„Ah, das muss nördlich von uns liegen und zu einer anderen Pfarrei gehören, sonst hätten wir dich gewiss schon mal in der Kirche gesehen.“ „Das stimmt. Wir gehören

zur Gemeinde Eibach, aber unsere Pfarrkirche ist die von Jakobrettenbach.“

„Und was führt dich zu uns?“, wollte nun der Bauer wissen. Der junge Mann erklärte, er habe erfahren, dass es ihm, dem Bauern, schon seit längerer Zeit schlecht gehe. Deshalb wolle er ihm einen Krankenbesuch abstatten, wie sich das unter Nachbarn gehöre.

In diesem Moment lebte Hardi regelrecht auf. Offensichtlich tat es ihm gut, dass sich jemand für ihn interessierte und er nicht von aller Welt vergessen war. Lebhaft erzählte er, dass sein älterer Sohn an Lungenentzündung gestorben und sein jüngerer Sohn im Krieg gefallen sei. Darüber komme er nicht hinweg. Dafür zeigte der Besucher volles Verständnis. Er sagte, auch davon habe er schon vor Jahren gehört.

„Und was soll jetzt aus deinem Hof werden?“ Eifrig erklärte der Bauer: „Bei allem Unglück haben wir das Glück gehabt, dass Elisabeth, eine Nichte meiner Frau, zu uns gekommen ist. Sie ist sehr tüchtig und schreckt vor keiner Arbeit zurück.“

Nun wollte Hardi wissen, aus welchen Verhältnissen der Bartl stamme. Bereitwillig erzählte dieser von seinem Heimathof. Sie seien acht Kinder daheim, erst seien zwei Buben gekommen, dann vier Madln und noch einmal zwei Buben, davon sei er der Jüngste. Seine beiden ältesten Brüder hätten den Krieg in Flandern mitgemacht. Dabei müsse man es direkt als Segen bezeichnen, dass der Ältere schon bald eine Beinverletzung davongetragen habe. Damit

sei für ihn der Krieg aus gewesen. Die Wunde sei gut verheilt, sodass er ohne Beeinträchtigung als Bauer arbeiten könne.

Der zweite Bruder sei ein Jahr nach dem ersten heimgekommen, weil er einen Schulterschuss erlitten hatte. Auch er habe heute keine Beschwerden mehr. Sein dritter Bruder, Jahrgang 1900, sei zwar eingezogen worden, aber noch bevor er die Grundausbildung beendet habe, sei der Krieg zu Ende gewesen. Er selbst, Jahrgang 1901, habe das Glück gehabt, dass man ihn erst gar nicht eingezogen hatte.

Der kranke Bauer wollte nun Näheres über das Anwesen des Gastes wissen und was aus den acht Kindern geworden sei. Freimütig berichtete Bartl. Der Älteste habe selbstverständlich den Hof übernommen, der zweite habe bei einer Hoferbin einheiraten können. Er und sein um ein Jahr älterer Bruder seien bis jetzt noch als Knechte auf dem elterlichen Hof tätig. Bei einem so großen Anwesen, immerhin besitze man 150 Tagwerk Land, brauche man viele Hände.

„Und was ist aus deinen Schwestern geworden?“ schaltete sich Amal in das Männergespräch ein. Eine habe in ein Gasthaus mit Landwirtschaft eingehiratet, eine weitere in eine mittelgroße Landwirtschaft, eine sei freiwillig ins Kloster gegangen, und die Jüngste sei noch daheim als Dirn.

Während Tante und Onkel sich angeregt mit dem Besucher unterhielten, hatte Elisabeth auf einen Wink der Tante hin den Kaffeetisch gedeckt, hatte in der Küche eine Kanne Kaffee aufgebriht und war mit dieser, nebst einem Hefezopf, zurückgekommen. Der Tisch stand so am Krankenbett, dass Hardi mit den anderen die kleine nachmittägliche Mahlzeit einnehmen konnte.

Danach bedankte sich Bartl für die freundliche Bewirtung und fügte hinzu: „Jetzt muss ich mich aber schicken, dass ich noch im Hellen heimkomme. Außerdem wartet im Stall die Arbeit auf mich.“

Hardi antwortete: „Mit deinem Besuch hast mir eine große Freude gemacht. Vielleicht findest ja wieder mal den Weg zu uns.“ „Darauf kannst dich verlassen“, versprach der Gast.

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7



Kürzere Wege, frühere Heimkehr

Vom Klimawandel beeinflusst: Rotkehlchen und Zaunkönig zwitschern schon jetzt

Kaum werden die Tage länger, sind die ersten Vogelgesänge zu hören. „Das sind vor allem Meisen, aber auch Rotkehlchen und Zaunkönige zwitschern schon“, sagt der Geschäftsführer des Bundes für Umwelt- und Naturschutz (BUND) in Bremen, Martin Rode.

Der Gesang beginnt bereits in der ersten Morgendämmerung. „Die Vögel reagieren auf wärmere Temperaturen und auf das Licht“, sagt der Experte. Deshalb seien die Vögel im Osten wegen des früheren Sonnenaufgangs auch eher dran als ihre Artgenossen weiter im Westen. „Im Vogelgesang gibt es je nach Region sogar Dialekte“, ergänzt Rode.

Auf die Zugvögel habe der Klimawandel besonders deutlichen Einfluss. Einige Arten blieben aufgrund milderer Winter mittlerweile hier und verzichteten auf die Reise in den Süden. Aber auch bei den Tieren, die unterwegs sind, gebe es teils frappierende Entwicklungen. So hat Rode zufolge die Mönchsgrasmücke aufgrund des Klimawandels ihre Wege komplett umgestellt.

England statt Mittelmeer

„Früher zogen die Vögel im Winter ans Mittelmeer, heute fliegen viele von ihnen nach Südeuropa, weil es dort für sie jetzt mild genug ist. Das bedeutet kürzere Zugwege und eine größere Chance, bei der schnelleren Rückkehr nach Deutschland bessere Brutplätze zu ergattern.“



▲ Die Mönchsgrasmücke ist sehr flexibel. Aufgrund des Klimawandels hat sie ihre Reiseroute komplett umgestellt.

Überhaupt kehrten viele Zugvögel bis zu vier Wochen früher aus ihren Winterquartieren zurück als noch vor Jahrzehnten. Langstreckenzieher wie die Nachtigall, die Gartengrasmücke oder der Pirol seien dagegen nicht so flexibel. Das bringe auch Probleme, weil die Ankunfts- und Brutzeiten der Populationen nicht mehr synchron seien zu den Spitzenzeiten der Insektenvermehrung.

Der Gesang der Vögel, den Menschen eine Freude, hat in erster Linie mit der Daseinsvorsorge zu tun. „Meistens hören wir nur die Männchen, die ihre Reviere abstecken und Weibchen anlocken wollen. Wer schön, laut und komplex singt, gilt als besonders fit und verspricht einen guten Bruterfolg“, erläutert Rode.

Wer sich über vielfältiges Vogelgezwitscher freuen möchte, sollte

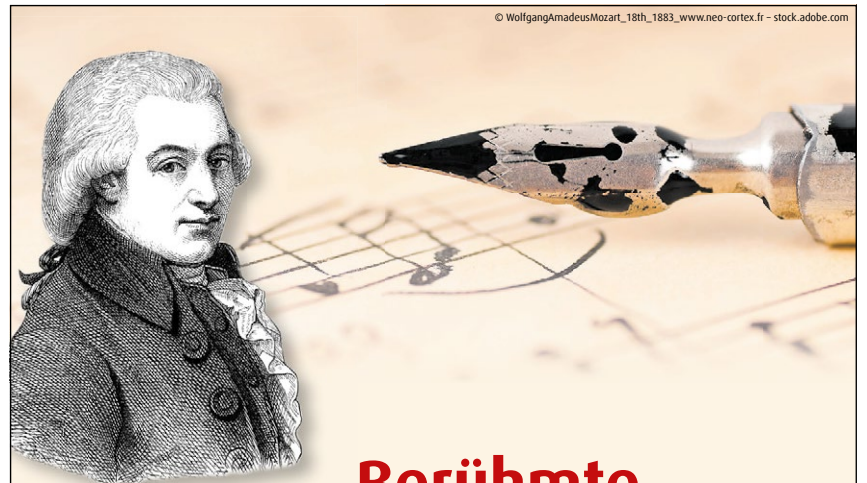
seinen Garten, so er denn einen hat, entsprechend gestalten, rät der Umweltschützer. Vögel fühlten sich besonders da wohl, wo es eine Vielfalt an heimischen Büschen und Hecken gebe sowie dornenbesetzte Sträucher, Tränken, alte Hochstamm-Obstbäume und Nistmög-

lichkeiten. Flächen mit heimischen Blühpflanzen und wilde Ecken seien für Vögel so wichtig, weil sie Nahrung und Unterschlupf für viele Insekten bieten. „Überhaupt ist es auch für die Vögel extrem wichtig, dass wir Insektenschutz betreiben.“

Dieter Sell



▲ Rotkehlchen bleiben im Winter ohnehin meist in Deutschland. Allerdings reagieren auch sie auf die wärmeren Temperaturen. Sie brüten früher. Der Gesang, mit dem die Männchen die Weibchen anlocken, erklingt schon jetzt. Fotos: gem



Berühmte Komponisten

Ab der nächsten Ausgabe

Das neue Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Machen Sie mit und gewinnen Sie

1 x 300 Euro

1 x 200 Euro und 1 x 100 Euro

sowie 30 attraktive Sachpreise

Jetzt keine Ausgabe mehr verpassen!

Lieber auflegen und zurückrufen

Wenn die angeblich inhaftierte Tochter um Geld bittet – und täuschend echt klingt

Wenn die Stimme einer völlig aufgelösten Anruferin exakt der der eigenen Tochter gleicht, kann man leicht außer sich geraten. Diese Erfahrung machen immer wieder Menschen – und fallen auf die Betrugsmasche herein. Experten haben Tipps, mit denen man sich davor schützen kann.

Das Telefon klingelt, die Rufnummer ist unterdrückt. Im Nachhinein wird sich die Seniorin aus Siegburg bei Bonn fragen, warum sie das Telefonat überhaupt angenommen hat. Ihre in Stuttgart lebende Tochter begrüßt sie schluchzend und kommt schnell zur Sache: Sie habe eine rote Ampel überfahren. Dabei habe es Tote und Verletzte gegeben. Nun sei sie bei der Polizei und brauche Geld, um wieder freigelassen zu werden.

Ein Mann, der sich als Polizist ausgibt, übernimmt das Gespräch und konkretisiert die Geldforderung – die weinende Tochter stets im Hintergrund. Nach Diskussionen darüber, dass weder Bargeld noch Goldbarren oder eine Kunstsammlung verfügbar seien, bricht das Gespräch unvermittelt ab.

Täuschend echte Stimme

Die aufgewühlt zurückbleibende Seniorin hat Glück gehabt. Sie ruft die ihr bekannten Telefonnummern von Tochter und Schwiegersohn an – und überzeugt sich davon, dass die Geschichte ein gekonnt inszenierter Betrugsversuch war. Was sie nach-



▲ Immer wieder fallen Menschen auf den so genannten Enkeltrick herein. Die Betrüger sind bestens geschult und wirken meist sehr überzeugend. Foto: gem

haltig erschüttert und zunächst von der Echtheit des Telefonats überzeugt hat, war die täuschend echt wirkende Stimme ihrer Tochter. Auch wenn sie Erzählungen über Enkeltricks kannte – wie sollte die Stimme ihrer Tochter sie täuschen?

Jan Eggers, Datenjournalist beim Hessischen Rundfunk und Experte für Künstliche Intelligenz (KI),

hat dafür eine mögliche Erklärung. Denn um eine Stimme mit KI zu erstellen, benötigt es nicht viel: „Mit nur einer Minute Audiomaterial kann man eine Stimme klonen. Dafür muss niemand ein IT-Experte werden. Für ein paar Dollar kann sich jeder bei entsprechenden Internet-Plattformen anmelden und damit herumexperimentieren.“

Doch woher sollten die Betrüger das Audiomaterial der Tochter aus Stuttgart haben? „Man glaubt gar nicht, wo überall von einem Videospuren zu finden sind, die dann missbräuchlich verwendet werden könnten. Am naheliegendsten sind Social-Media-Portale wie Facebook oder TikTok“, sagt Eggers. Je mehr die KI-Maschine mit Material gefüttert werde, desto ähnlicher könne eine Stimme klingen. Die Stimmungslage – wie Weinen – könne damit ebenfalls simpel imitiert werden. „Aber in solch emotionalen Momenten wie einem Hilfe-Anruf der Tochter muss die Stimme gar nicht perfekt klingen.“

Das sehen Experten vom Landeskriminalamt genauso: Wer einen Enkeltrick-Anruf erhält, erfahre sich in einer absoluten Ausnahme-situation und glaube die Geschichte oftmals auch dann, wenn die Stimmen nicht perfekt imitiert seien. Die Landeskriminalämter in Nord-

rhein-Westfalen und Baden-Württemberg haben bisher keine Belege dafür, dass KI bei Enkeltrick-Anrufen eingesetzt wird. Man könne das in Einzelfällen nicht ausschließen, erklärt Maren Menke, Pressesprecherin des LKA Nordrhein-Westfalen auf Anfrage.

Generell gelte aber: Um mittels KI die Stimme eines Verwandten zu generieren, müssten die Täter intensive Vorarbeit leisten und konkrete Kenntnisse über den Anschlussinhaber und seine Verwandtschaftsverhältnisse haben. Diesen relativ großen Aufwand hält das LKA aktuell für eher unwahrscheinlich. Denn der sei gar nicht nötig: „Es funktioniert auch ohne das.“ Die Betrüger beherrschten eine Art von Gesprächsführung, die die Opfer dazu bringe, selbst alle relevanten Informationen preiszugeben, ohne es zu merken.

Immer Anzeige erstatten

Menke gibt Tipps, wie Betroffene reagieren sollten. Wichtig: Schon der Versuch eines Betrugs kann und sollte angezeigt werden. Ermittler gehen von einem enormen Dunkelfeld von Taten und Versuchen aus, zu denen Opfer aus Scham oder anderen Gründen keine Anzeige erstatten. „Je mehr Beweismittel die Polizei hat, desto besser kann sie ermitteln. Jeder Hinweis ist wichtig. Nicht erst Anzeige erstatten, wenn Geld geflossen ist. Schon der Versuch ist eine Straftat“, sagt Menke.

Wer verdächtige Anrufe und Rufnummern meldet, trägt dazu bei, dass diese nicht mehr genutzt werden können: So hat die Bundesnetzagentur im Jahr 2023 zur Bekämpfung von Rufnummernmissbrauch 9789 Rufnummern abgeschaltet.

Die LKA-Sprecherin empfiehlt zudem, nicht zu höflich zu sein. Wenn einem etwas komisch vorkommt, sollte man auf sein Bauchgefühl hören: einfach auflegen und das vermeintlich betroffene Kind oder Enkelkind unter der bekannten Telefonnummer zurückrufen. „Das nimmt ein Bekannter nicht übel, wenn man ihn kurz zurückweist und auf Nummer Sicher geht. Oft ist das die entscheidende Hilfe.“ Eine gesunde Portion Skepsis bei unbekanntem Rufnummern könne außerdem weiterhelfen. Und immer daran denken: Polizei oder andere Behörden würden nie dazu auffordern, Geld oder Wertgegenstände zu übergeben. Lisa Plesker/KNA

Tipp

Richtiges Verhalten bei Schock-Anrufen

Nach wie vor erbeuten immer wieder Betrüger mit dem so genannten „Enkeltrick“ Geld und Wertgegenstände. So kann man sich schützen:

- Nicht von unbekanntem Anrufern in ein Gespräch verwickeln oder unter Druck setzen lassen – stattdessen einfach auflegen.
- Auch bei Anrufen von vermeintlichen Verwandten auf das Bauchgefühl hören.
- Am Telefon keine Details zu persönlichen oder finanziellen Verhältnissen preisgeben.
- Die tatsächlichen Angehörigen unter der bekannten Nummer anrufen.

- Wichtig: Die Polizei oder vergleichbare Amtspersonen bitten niemals telefonisch um die Aushändigung von Bargeldbeträgen oder Wertsachen.
- Geld oder Wertgegenstände niemals an unbekannte Personen übergeben.
- Grundsätzlich keine Unbekannten in die Wohnung oder das Haus lassen.
- Wer einen solchen Anruf bereits erhalten hat, sollte sich unbedingt an die örtlich zuständige Polizeidienststelle wenden, um den Vorfall zur Anzeige zu bringen.
- Für den Fall der Fälle kann mit Verwandten und Freunden ein Codewort vereinbart werden. KNA

Da sein, wenn es zu Ende geht

„Letzte Hilfe“: Ein Kurs bereitet Angehörige darauf vor, Sterbende zu begleiten

Bei der Begleitung Sterbender ist Empathie gefragt. Ihr Leiden soll gelindert, die Lebensqualität erhöht werden. Im Letzte-Hilfe-Kurs erfahren Interessierte, wie das geht.

Linda (Name geändert) ist fast 60 Jahre alt, trägt ihr langes, blondiertes Haar zu einem Zopf gebunden und hat heute Abend noch was vor: Sie will später auf die andere Rheinseite, ins Kabarett. Kontrastprogramm sozusagen. Doch jetzt, im zwölften Stock des Deutschordens-Wohnstifts in Köln-Neubrück, geht es um etwas ganz Anderes. Um etwas, das die meisten Menschen lieber so lange wie möglich von sich fernhalten. Es geht um den Tod. Und darum, wie man Menschen, die bald sterben werden, dabei begleiten kann. Das sollen die Teilnehmer des Letzte-Hilfe-Kurses hier lernen.

Lindas Mutter ist 95 Jahre alt und lebt jetzt in einem Altenheim – „das ist auch besser so“, sagt die 58-Jährige. Denn als sich Linda und ihre Schwester noch um die Mutter in deren Zuhause kümmerten, gab es brenzlige Situationen. „Einmal fiel mein Blick auf ein Kissen neben ihr. Da habe ich gedacht: Du gehst jetzt raus, sonst erstickst du sie“, gesteht Linda. Die Pflege sei extrem anstrengend gewesen. Ständiges Gemecker und heruntergezogene Mundwinkel verfolgten die Tochter bis in ihre Träume.

Im Kurs möchte sie nun Informationen sammeln, auch über die praktischen Dinge, die wichtig werden, wenn der Tod näher rückt – über Patientenverfügungen, Vorsorgevollmachten und Hilfsangebote für Angehörige.

In einem Raum mit Fenstern, die so bunt sind wie in einer gotischen



▲ Melanie Schneider (links) und Barbara Thiel sind sogenannte Hospizkoordinatorinnen und Leiterinnen von Letzte-Hilfe-Kursen. Fotos: KNA

Kirche, sitzen mit Linda knapp 20 Menschen in einem Stuhlkreis. Es sind vor allem Frauen, darunter einige, die sich ehrenamtlich in der Hospizarbeit engagieren.

Pflegebedürftige Eltern

Zwei Männer sind ebenfalls da, die wie viele andere auch die Sorge vor dem Tod der eigenen Eltern hergeführt hat. So berichtet Alexander: „Meine Eltern sind 83 Jahre alt und wurden gerade von einem Corona-Infekt niedergestreckt. Darum will ich mich mit Pflege beschäftigen.“

Barbara Thiel und Melanie Schneider leiten den Letzte-Hilfe-Kurs bereits zum vierten Mal. Sie sind Koordinatorinnen bei einem ambulanten Hospizdienst der Vincentinerinnen Köln. Thiel ist Pädagogin, Schneider war früher Krankenschwester in der Onkologie. Die Nachfrage nach den Kursen sei groß, sagen die beiden. Auch heute

ist die vierstündige Schulung ausgebucht.

Zu Beginn geben die Kursleiterinnen die Regeln vor: Es gilt Verschwiegenheit, die Kommunikation soll wertschätzend sein. Dann erzählt Schneider den Teilnehmern, dass mehr als 70 Prozent der Menschen zu Hause sterben möchten. Aber nur bei einem Viertel sei das auch der Fall.

Die Leiterinnen geben im Verlauf des Lehrgangs einen Überblick an Stellen und Diensten, bei denen sich Angehörige Hilfe holen können. Sie versuchen mit den Teilnehmern herauszufinden, was Lebensqualität bedeutet, und berichten, was passiert, wenn jemand stirbt – psychisch und körperlich.

„Der Atem kann brodelnd werden. Das klingt, als ob ein Topf mit kochendem Wasser im Nebenzimmer steht“, beschreibt Barbara Thiel. Für Angehörige höre sich das nicht schön an, es sei aber kein Anzeichen

von Atemnot. „Es sammelt sich einfach Schleim, der nicht mehr abgehustet werden kann“, erklärt Thiel.

Obwohl es so viel um Tod und Sterben geht, gibt es immer wieder Gelächter im Stuhlkreis. Etwa als Melanie Schneider fragt, ob schon mal jemand hochkalorische Kost probiert habe. „Jeden Tag“, wirft eine beleibtere Frau ein. Überhaupt kommt bei diesem Kurs heraus, wie bedeutsam Essen und Trinken auch noch am Lebensende sind.

Wasser, Aperol, Sahne

Jeder Teilnehmer bekommt gegen Ende des Kurses zwei sogenannte Einweg-Mundpflegestäbchen überreicht. Mit dem grünen Wattebausch am blauen Plastikstiel kann man einem Sterbenden Wasser auf die Lippen streichen, gegen das Durstgefühl. „Es darf auch Aperol oder Schlagsahne sein“, sagt Schneider: Alles, was dem Sterbenden gut tut, sei erlaubt. Die Mundpflege ist ein intimer Vorgang, sagen die Kursleiterinnen. Um ein Gefühl dafür zu bekommen, fordern sie die Teilnehmer deswegen dazu auf, es einmal zu Hause auszuprobieren – zum Beispiel mit dem Partner.

Als Barbara Thiel später von dem eigentlichen Moment des Todes spricht, wird es im Raum noch einmal sehr still. Thiel, die schon mehrere Sterbende begleitet hat, sagt, der Tod habe wie eine Geburt etwas Ehrfurchtgebietendes. „Religiös gesprochen könnte man auch sagen, es ist ein heiliger Moment“, betont die Hospizkoordinatorin.

Als es wenig später um Einäscherung, Erdbestattung und sogar Kompostierung geht, sagt Henriette sehr bestimmt, dass sie einmal unter die Erde kommen werde. Erhard, der neben ihr sitzt, findet das gut: „Das ist super Dünger für die Erde.“ Wieder wird gelacht. Am Ende bekommen alle eine Urkunde, die ihre Teilnahme bestätigt. Linda springt auf, winkt in die Runde und geht, um ihr Kontrastprogramm zu starten – im Kabarett.

Hannah Schmitz/KNA



▲ Die Kursteilnehmer bekommen eine Broschüre mit den wichtigsten Informationen zum Thema mit nach Hause.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Spendenbeilage von Kirche in Not Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Vor 80 Jahren

Die „Katze von Anzing“

Torwartlegende Sepp Maier spielte mit Geschick und Schalk

„Ein Torwart muss Ruhe ausstrahlen; er muss nur aufpassen, dass er dabei nicht einschläft.“ So lautet eines der vielen Bonmots des Jubilars, dem Müdigkeit auf dem Platz wahrlich nicht nachgesagt werden kann: Sepp Maier zählt zu den Legenden des Fußballs, zu den Charakterköpfen auf dem Rasen. Der 95-fache Nationaltorwart war nicht nur der weltbeste Keeper seiner Zeit, sondern auch ein Spaßvogel zwischen den Pfosten.

Am 28. Februar 1944 erblickte Josef Dieter „Sepp“ Maier im niederbayerischen Metten das Licht der Welt. 1946 zog seine Familie nach Haar, wo er eine Lehre als Maschinenschlosser absolvierte. In der B-Jugend des TSV Haar war er zunächst Mittelstürmer und Torschützenkönig, ja er sträubte sich, ins Tor zu gehen, weil er dies als Schmach empfand. Doch dann verletzte sich der Stammtorwart. Maier sprang ein und machte seine Sache so gut, dass er es in die oberbayerische Jugendauswahl schaffte und dann von Talentscouts des FC Bayern München entdeckt wurde.

„Ich habe seit meinem 15. Lebensjahr im Tor gestanden, mich öfter als eine halbe Million Mal in den Dreck geworfen. Lässt das Rückschlüsse auf meinen Geisteszustand zu?“ Seine Geschmeidigkeit sollte ihm den Spitznamen Die „Katze von Anzing“ einbringen. 1962 erhielt er einen Profivertrag, stieg 1965 mit Bayern in die Bundesliga auf – und blieb bei diesem Verein: „Für mich waren die Bayern die elegantere Mannschaft. Und ich war auch ein eleganter Mensch.“

Von 1965 bis 1979 stand Maier in nicht weniger als 473 Bundesligaspielen im Kasten. Er wurde zum Erfolgsgaranten. Mit ihm im Tor holte Bayern in den Jahren 1969, 1972, 1973 und 1974 die Deutsche Meisterschaft, gewann 1966, 1967, 1969 und 1971 den DFB-Pokal und holte 1967 den Europapokal der Pokalsieger beziehungsweise 1974, 1975 und 1976 den Europapokal der Landesmeister.

Über den kürzlich verstorbenen Franz Beckenbauer, von dem er 1977 die Bayern-Kapitänbinde übernahm, scherzte Maier: „Wenn der Franz aus dem Fenster springt, fällt er nach oben.“ Anfang 1975 gelang Beckenbauer das Kunststück, in gleich zwei aufeinanderfolgenden Bundesliga-



▲ Torwart Sepp Maier bei der Fifa-Weltmeisterschaft 1974 in München mit dem Pokal. Foto: gem

spielen jeweils ein Eigentor in Maier's Kasten zu versenken. Als vor der nächsten Partie bei der Mannschaftsbesprechung die Defensivtaktik durchgegangen wurde, fragte Maier: „Alles schön und gut, aber wer deckt den Franz?“

Rekordnationaltorhüter

Oft genug war der Maier Sepp aber unterbeschäftigt, und so fand er Zeit für allerlei Späße und Valentinen: Legendar wurde sein Versuch, eine Ente zu fangen. 1975, 1977 und 1978 wurde Maier zum „Fußballer des Jahres“ gekürt. Nicht zu vergessen seine Erfolge im Tor der Nationalmannschaft: Bei der WM in England 1966 saß Maier noch auf der Bank, doch mit 95 Länderspielen wurde er danach zum Rekordnationaltorhüter. Mit ihm im Tor wurde Deutschland 1970 Dritter bei der WM, zwei Jahre später Europameister. 1974, bei der Weltmeisterschaft im eigenen Land, holte das Team dann den Titel, gefolgt 1976 von der Vizeeuropameisterschaft. „Mit den Torhütern ist es wie mit dem Whisky: Je älter, je besser“, meinte Maier einmal.

Doch 1979 musste er nach einem schweren Verkehrsunfall seine aktive Karriere beenden. Von 1988 bis 2004 war er Torwarttrainer der Nationalmannschaft (unter anderem beim WM-Sieg in Rom 1990), und parallel von 1994 bis 2008 Torwarttrainer beim FC Bayern. Der Mann der klaren Worte und der beispiellosen sportlichen Karriere ist einer der beliebtesten deutschen Sportler geblieben. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

24. Februar

Matthias

Zum zweiten Mal brannte 1809 das Theatre Royal Drury Lane in London ab (Foto unten). Drei Jahre später wurde das heutige Theatergebäude eröffnet. In ihm fanden nach dem Zweiten Weltkrieg zahlreiche West-End-Premieren statt.



25. Februar Walburga von Heidenheim

Die Brüder Louis, Fernand und Marcel

Renault gründeten 1899 offiziell das gleichnamige Automobilunternehmen. Seit dem Weihnachtsabend im Vorjahr, bei dem Louis Renault (Foto) mit einem selbstgebautes hölzernen Automobil durch Paris gefahren war, hatte das Unternehmen bereits mehrere Aufträge und wuchs rasant.

26. Februar

Gerlinde, Dionysius

In München begann vor 100 Jahren der Hitler-Ludendorff-Prozess. Er war die Folge des gescheiterten Hitler-Putsches. Die meisten Angeklagten erhielten milde Strafen. Adolf Hitler wurde zu fünf Jahren Festungshaft wegen „Verbrechens des Hochverrats“ verurteilt. In der Haft schrieb er den ersten Teil seines Buchs „Mein Kampf“ und wurde zum Jahresende vorzeitig entlassen.

27. Februar

Gregor von Narek

In Baltimore informierten die Professoren Constantin Fahlberg und Ira Remsen von der Johns Hopkins

University 1879, dass sie einen Süßstoff namens Saccharin entdeckt hatten. Billiger als Zucker wurde er zum Süßen von Speisen und Getränken verwendet und war vor allem für Diabetiker von großer Bedeutung.

28. Februar

Daniel Brottier

Ignaz von Döllinger kam vor 225 Jahren zur Welt. Mit den Werken „Geschichte der christlichen Kirche“ und „Lehrbuch der Kirchengeschichte“ machte er sich als Kirchenhistoriker einen Namen. Zudem lehnte er das Dogma der Unfehlbarkeit des Papsttums ab. Zu seinen Schülern zählt etwa der Bischof Wilhelm von Ketteler sowie der Sozialreformer Adolph Kolping.

29. Februar

Oswald

Leo Klenze erblickte vor 240 Jahren das Licht der Welt. Der deutsche Architekt gilt als einer der bedeutendsten Vertreter des Klassizismus. Zu seinen Hauptwerken gehören etwa die Glyptothek und die Alte Pinakothek in München, die Walhalla in Donaustauf sowie die Neue Eremitage in Sankt Petersburg.

1. März

Albin, Roger

Vor 550 Jahren kam die heilige Angela Merici zur Welt. Sie gründete den Orden der Ursulinen, der sich für die Bildung von Mädchen einsetzte. 1639 gründeten Ursulinen in Köln die erste Niederlassung in Deutschland.



Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Das Gemälde eines unbekanntes Künstlers zeigt das brennende Theatre Royal Drury Lane, gesehen von der Westminster Bridge.

SAMSTAG 24.2.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 ARD: **Zielfahnder – Polarjagd.** Nachdem eine Frau ermordet wurde, stellen die Ermittler dem Täter eine Falle. Dieser hat es eigentlich auf die Schwester der Toten abgesehen. Krimi.

▼ Radio

- 18.05 DKultur: **Feature.** Als mich die Amsel fragte. Vögel und Menschen.

SONNTAG 25.2.

▼ Fernsehen

- 👁️ 9.00 ZDF: **37° Leben.** Gescheitert – was jetzt?
 👁️ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Stadtpfarrkirche St. Nikolaus in Bad Ischl. Zelebrant: Pfarrer Christian Öhler.
 👁️ 18.30 ZDF: **Terra Xplore.** Was Schuld und Vergeben mit der Psyche machen. Den Tod der Tochter verzeihen – geht das?
 👁️ 20.15 ARD: **Polizeiruf 110: Diebe.** Ein vermeintlicher Haushaltsunfall in Rostock entpuppt sich als Mord. Krimi.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Theonomer Humanismus. Ideen wider die Gottes-Unfähigkeit unserer Zeit.
 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus St. Anton in Kempten. Zelebrant: Dekan Bernhard Hesse.
 15.05 DKultur: **Interpretationen.** Böhmisches Klanglandschaften. „Mein Vaterland“ von Bedřich Smetana.

MONTAG 26.2.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 ZDF: **Sie sagt. Er sagt.** In einem Berliner Strafprozess wird der Vorwurf einer Vergewaltigung verhandelt. Gerichtsdrama.
 👁️ 22.00 BR: **Lebenslinien.** Uschi Glas – Ich weiß, wo ich herkomme.
 👁️ 22.50 ARD: **Varanasi – Stadt des glücklichen Todes.** Loknath ist totkrank. Zum Sterben möchte er nach Varanasi in Nordindien, die heilige Stadt des Hinduismus. Doku.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Diakon Paul Lang, Amöneburg. Täglich bis einschließlich Samstag, 2. März.
 9.00 Horeb: **Radioexerzitien** bis 1.3. zum Thema „Wege zur Heilung“ mit Pfarrer Winfried Abel aus Waghäusel.

DIENSTAG 27.2.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Wie Ikea den Planeten plündert.** Doku über Holzproduktion.
 👁️ 22.15 ZDF: **37°.** Vererbte Armut. Kindheit mit wenig Geld.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Und am Donnerstag war dann Krieg. Russlands Angriff auf die Ukraine.
 22.03 DKultur: **Feature.** Abi 21. Eine Langzeitdoku begleitet sechs Schüler beim Abitur und in den Jahren danach. Teil zwei am 5.3.

MITTWOCH 28.2.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Die Vergesslichkeit der Eichhörnchen.** Ukrainerin Marija kümmert sich als Pflegekraft um den demenzkranken Curt. Doch dessen Tochter empfindet Marija als Störfaktor. Drama.

▼ Radio

- 19.30 Dultur: **Zeitfragen. Feature.** Der Frust des Fleisches. Wie die Tierhaltung zur Industrie wurde.
 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Gutmütig oder toxisch? Fragile Männlichkeit in den Religionen.

DONNERSTAG 29.2.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 3sat: **Glücksfall Sonne.** Leben aus Licht und Energie. Die Sonne bestimmt alle Prozesse des Lebens auf der Erde. Doku.

▼ Radio

- 20.30 Horeb: **Credo.** Das Lukasevangelium.

FREITAG 1.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 MDR: **100 Jahre Rundfunkorchester.** Festkonzert live aus Leipzig.

▼ Radio

- 20.05 DLF: **Das Feature.** Schreiben im Untergrund. Das Jugendmagazin „Vedem“ in Theresienstadt.
 22.03 DKultur: **Musikfeuilleton.** Goldene Hochzeit mit der Flöte. Musik im hohen Lebensalter.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Spielfilmreihe um Berliner Försterin

Försterin im Grunewald? Für Jana (Stefanie Reinsperger) eigentlich keine Option: Sie hat es nicht so mit Menschen und Großstadttreiben. Aber in ihrem Leben muss eine Veränderung her – und der Grunewald sucht eine neue Revierleiterin. „**Berliner Besonderheiten**“ (ARD, 1.3., 20.15 Uhr) ist die Auftaktepisode der geplanten neuen Reihe „Großstadtförsterin“. Aus einem wilden Wald in den Vogesen kommend, prallt die einsamkeitsliebende Jana auf den Großstadtwald. Neben nackten Männern, demonstrierenden Wildschwein-Fans und Sofas im Baum wird die neue Revierleiterin mit einem geheimnisvollen Stadtjäger konfrontiert. *Foto: rbb/Maor Waisburd*



Insider-Wissen über Putins Streitkräfte

Das ZDF blickt in der Dokumentation „**Putins Krieger – Russische Überläufer packen aus**“ (ZDF, 27.2., 20.15 Uhr) hinter die Fassade der scheinbar übermächtigen russischen Armee. Sind Massaker wie die von Butscha oder Irpin systematischer Teil der Kriegsführung? Ist der Beschuss von zivilen Zielen perfide Strategie? Und wie modern und einsatzbereit sind Putins Waffen wirklich?

Bauernschwank mit doppelter Lilo Pulver

Die hübsche Bauerntochter Liesel (Lieselotte Pulver, mit Heinrich Gretler) würde ihrem Kavalier Toni gern so bald wie möglich das Ja-Wort geben – gäbe es da nicht ein kleines Hindernis: Ihre Mutter hat auf dem Sterbebett verfügt, dass Liesel erst heiraten darf, wenn sich auch ein Ehemann für ihre Zwillingsschwester Susi gefunden hat. Doch Susi ist im Gegensatz zu ihrer charmanten Schwester ein grober Hausdrachen und schlägt mit ihrer barschen Art jeden Bewerber in die Flucht. In „**Kohlhiesels Töchter**“ (BR, 24.2., 20.15 Uhr) von 1962 ist Lieselotte Pulver in einer Doppelrolle zu sehen. *Foto: ARD Degeto*

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn



Ostern erzählt für Kleinkinder

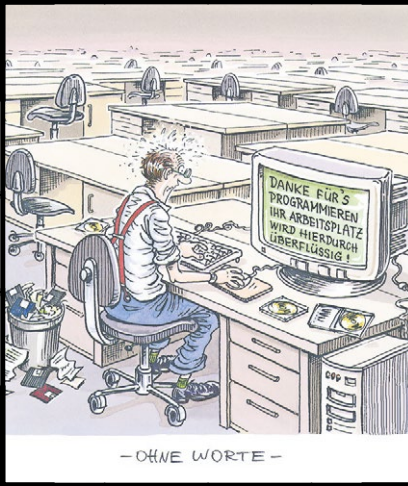
Jedes Jahr am ersten Sonntag nach dem Frühlingsvollmond feiern wir Ostern. Das bedeutendste christliche Fest erinnert an den Tod und die Auferstehung Jesu. Die Bibel berichtet, wie Jesus nach Jerusalem kam, um dort das Passahfest zu feiern. Doch nicht alle Menschen freuten sich über seinen Besuch. Mit leicht verständlichen, kindgerechten Worten erzählt das Pappbilderbuch aus der Reihe „Der kleine Himmelsbote“ (Coppenrath, ISBN: 978-3-649-64399-9) die Ostergeschichte nach und lenkt den Blick mit seinen sechs Verwandelschiebern auf die wichtigen Kerninhalte der Bibelgeschichte. Ein wunderbares Buch, um sich mit den Kleinsten auf das Osterfest vorzubereiten.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Henisiusstraße 1 86152 Augsburg redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 28. Februar

Über das Hörspiel aus Heft Nr. 6 freuen sich: **Barbara Beer**, 92727 Waldthurn, **Florian Gröber**, 86860 Jengen, **Elisabeth Hafner**, 89335 Ichenhausen, **Emily Haggemüller**, 86987 Schwabsoien, **Michael Wiedemann**, 86165 Augsburg. Herzlichen Glückwunsch! Die Gewinner aus Heft Nr. 7 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Kardinaltugend	niederträchtig	▽	Roman von Maupassant	▽	in hohem Grade	Gebirgsmulde	Tischlerabfall	▽	Heilkräuter, Artemisia	▽	Wortteil: mehrfach	Salatsorte
▷	▽				kleine Kirche	▷			▽		6	▷
Geistlicher			längliche Vertiefungen		ein Vorname Mozarts							
▷			1				griechische Vorsilbe: neu	▷			Metalle verbinden	
französisch: Freund	▷								Klostervorsteher		italienische Tonsilbe	▷
▷												3
Figur von Erich Kästner	hemmend	Dotter									franz. Schriftsteller, † 1980	
Segelkommando: Wendet!	▷	▽	▽									
Vorsilbe	▷											
Glaubensbekenntnis			Internetkürzel für Deutschland	▽	ohne Laut	schnell, umgehend	▽		süddeutsch: Hausflur	▷		Landhäuser in Spanien
▷			8		asiatische Holzart	▷			Meeresbucht		Siegerin im Wettkampf	▷
große Not	▷					2		finn. Formel-1-Pilot (Mika)	fin zerkleinerte Speise	▷		7
▷				Titelheld bei Kipling		Abgaben an den Staat	▷					
Wohlfahrtsorgan. (Abk.)		heiliges Buch des Islam	▷						Kosewort für Mutter		Initialen von Connery	▷
höchste ägyptische Göttin	▷					Weihnachtsbaumschmuck	▷					
kurz für: von dem	▷				ein Evangelist	▷						



1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Abweichung von der Norm
 Auflösung aus Heft 7: **CARABINIERI**



▲ „Carola, heute war mein letzter Tag. Ich freue mich schon aufs Faulenzen, Fernsehen und meine Filzpantoffel!“
 Illustrationen: Jakoby

Erzählung

Das Zimmer Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer



Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit dem Hotel ...

„Du solltest kommen, Frau Korte verlangt nach dir!“, teilte mir Franziska an diesem Abend telefonisch mit – sie war für ihre Verhältnisse sehr aufgeregt. „Und du solltest sehr schnell kommen, sie ist schwer verletzt!“

Frau Korte aus unserer Gemeinde war in dem Hotel, in dem sie im Etagenservice arbeitete, angegriffen und niedergeschlagen worden. Weil ich vom fast anderen Ende der Stadt nicht so schnell sein konnte wie etwa meine Schwägerin mit Blaulicht, fuhr ich nicht zum Hotel, sondern direkt ins Krankenhaus. Leider kam ich trotzdem zu spät, ich konnte nicht mehr mit Frau Korte sprechen, ich durfte sie nicht einmal mehr sehen. Sie war auf der Fahrt im Rettungswagen verstorben, weder die Rettungssanitäter noch der mitfahrende Notarzt hatten sie stabilisieren können ...



„Was genau ist passiert und warum ist es passiert?“, verlangte ich von Franziska zu wissen, weil ich es Frau Korte schuldig zu sein glaubte und bei der Suche nach dem Täter helfen wollte. Für sie – und ein bisschen auch für mich. Die Beamten, die mich in der Zwischenzeit fast alle kannten, hielten mich längst nicht mehr von Tatorten fern, im Gegenteil, es soll intern immer mal wieder Wetten gegeben haben, wer den jeweiligen Fall löst – Franziska oder ich.

„Ihr wurde von vorn brutal, wahrscheinlich mit einer Faust, ins

Gesicht geschlagen, sie ist dadurch nach hinten gefallen und mit dem Hinterkopf auf den Rand dieses Blumentopfs dort gestürzt. Wir vermuten, dass sie jemanden überraschte, der einen Laptop aus dem offenen Serviceraum gestohlen hat.“

Meine Schwägerin zuckte die Schultern. „Sie konnte dem Kollegen, der sie gefunden hat, noch etwas sagen, das wie ‚vor dem Hotel‘ und ‚von vorn‘ klang, aber das ergibt keinerlei Sinn. Sie wurde ja hier oben und hier vorn am Aufzug attackiert, am Anfang des Gangs,

zwischen den Zimmern eins und zwei. Und unten auf der Zufahrt zum Hotel konnten wir keine Spuren finden.“

Während ich auf das „gleich“ aus ihrem „wir reden gleich weiter!“ wartete, schlenderte ich den Gang entlang. Rechts auf der einen Seite lagen die fünf Zimmer mit den geraden Nummern, auf der anderen die fünf mit den ungeraden, insgesamt bis Zimmer zehn. Und zwischen den Zimmertüren hingen recht schlichte Gemälde an den Wänden.

So bewunderte ich von vorn aus eine Kirche, einen Bauernhof, einen Turm und ein Auto links und gegenüber von hinten aus einen Schmetterling, ein Hotel, einen Baum und ein Auge der wohl jungen Künstler.

Hatte das Opfer etwas ganz anderes gemeint, dachte ich plötzlich, hatte die Frau vielleicht ...?

Wissen Sie, in welchem Zimmer der Täter wohnte?

Der Täter wohnt in Zimmer sechs – weil das Opfer mit „vor dem Hotel“ nicht „vor dem Gebäude“, sondern „vor dem Gemälde Hotel“ meint, das Gemälde „Hotel“ auf der rechten Seite hängt und den Zimmern sechs und acht hängt und somit Zimmer sechs das Zimmer „vor dem Hotel“ ist!

Lösung

Sudoku

9	7							1	3
3	8	2						5	4
6			3	4	2			8	9
			1	4	9	7	8		
4		9	8		6	5	3		
	6	8	2				9		1
	4			2	1	3	6	5	
	5	6	7				4		2
2	9		5	6	4				

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 7.

9		3	8	5	4				
7		8							5
			3			8	2	4	
2	3					4			
6	9		7				3		
			6	4	3	7			
	6	2						1	
	7	5		2	9				
				6	1		4	7	





Hingesehen

Auf die Dächer von Kindergärten, Gemeindehäusern und auch Kirchen im Erzbistum Freiburg sollen in den kommenden zehn Jahren möglichst viele Photovoltaik-Anlagen kommen (Symbolbild). Dazu stehen 120 Millionen Euro bereit, teilte das Erzbistum mit. Auf dem Weg zur rechnerischen Klimaneutralität des kirchlichen Handelns sei der massive Ausbau von Solaranlagen ein zentraler Baustein, sagte Generalvikar Christoph Neubrand. Langfristig soll der CO₂-Ausstoß um rund 100 000 Tonnen pro Jahr sinken. Für Planung, Bau und Betrieb der Photovoltaikanlagen hat das Bistum bereits die Betreiber-gesellschaft „Erzdiözese Freiburg Energie GmbH“ gegründet. Angestrebt ist auch eine enge Zusammenarbeit mit den evangelischen Landeskirchen in Baden-Württemberg sowie mit dem Nachbarbistum Rottenburg-Stuttgart. KNA; Foto: gem

Wirklich wahr

Der US-Waffenhersteller Smith & Wesson bekommt es mit einem ungewohnten Gegner zu tun: Eine Gruppe Frauen aus verschiedenen katholischen Orden hat Klage gegen das Unternehmen eingereicht. Sie wollen es zwingen, Verkauf und Vermarktung bestimmter Gewehre vom Typ AR-15 in den USA einzustellen.



„Diese Gewehre haben keinen anderen Zweck als Massenmord“, heißt es in der Klageschrift, die bei einem Gericht im Bundesstaat

Nevada eingereicht wurde. Dem Schriftsatz beigelegt ist das Foto einer solchen Waffe, die beim Amoklauf 2012 in einem Kino der Stadt Aurora verwendet wurde. Zwölf Menschen kamen damals ums Leben.

Halbautomatische Gewehre vom Typ AR-15, in zahlreichen Varianten von mehreren Herstellern produziert, sind bei privaten Waffenbesitzern in den USA sehr beliebt. Genaue Zahlen zur Verbreitung gibt es nicht.

KNA; Symbolfoto: gem

Zahl der Woche

70

Prozent der US-Amerikaner betrachten sich trotz sinkender Kirchenmitgliedschaften als „spirituell“. Nach eigenen Angaben seien einer Umfrage zufolge 48 Prozent der Befragten „spirituell und religiös“ und 22 Prozent „spirituell, aber nicht religiös“, berichtete das Forschungsinstitut „Pew Research Center“ in Washington. Die Forscher ließen die mehr als 11 200 Befragten den Begriff „spirituell“ selbst interpretieren und gaben keine Definition vor.

81 Prozent gaben an, sie glaubten, dass es „über die natürliche Welt“ hinaus etwas Spirituelles gebe, auch wenn man es nicht sehe. 17 Prozent schlossen sich der Auffassung an, dass „allein die natürliche Welt“ existiere. 71 Prozent glauben an einen Himmel für das Leben nach dem Tod, 61 Prozent an eine Hölle. 83 Prozent erklärten, Menschen hätten eine Seele. 42 Prozent glauben, Verstorbene könnten mit Lebenden kommunizieren. epd

Impressum

Neue Bildpost gegründet: 1952
Verlagsanschrift: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
 Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführerin: Ruth Klaus
Herausgeber: Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften: Neue Bildpost, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg, Fax: 08 21/5 02 42-81
 E-Mail: leser@bildpost.de
 Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
 Telefon: 08 21/5 02 42-25
 Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1. 1. 2024.

Mediendesign: Gerhard Kinader
 Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro: Presse-Druck- und Verlags-GmbH
 Curt-Frenzel-Straße 2
 86167 Augsburg

Bankverbindung: LIGA Bank eG
 IBAN DE51750903000000115800
 BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
 Postfach 11 19 20,
 86044 Augsburg
 E-Mail: vertrieb@suv.de
 Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
 Telefon: 08 21/5 02 42-13
 oder 08 21/5 02 42-53
 Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugpreise:
 Einzelnummer EUR 1,95,
 Österreich EUR 1,95,
 übriges Ausland EUR 2,50,
 Luftpost EUR 3,00.
 Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
 Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wann besuchte Papst Franziskus die USA?

- A. 2013
- B. 2015
- C. 2017
- D. 2019

2. Vorsitzender der US-Bischöfskonferenz ist ...

- A. Wilton D. Cardinal Gregory (Erzbischof von Washington)
- B. José H. Gómez (Erzbischof von Los Angeles)
- C. Timothy P. Broglio (Erzbischof des Militärordinariats)
- D. Nelson J. Pérez (Erzbischof von Philadelphia)

lösung: 1 B 2 C

Wechseln Sie die Perspektive!

Erzabt Wolfgang: Die Weite des Himmels taucht unseren Alltag in ein anderes Licht

Wer auf einen Berg steigt, wird oben mit einer schönen Aussicht auf die Umgebung und einem guten Überblick belohnt. Berge sind Orte, an denen sich Menschen ihrem Herrgott besonders nahe fühlen. Orte, an denen sich in der Ruhe und Abgeschlossenheit, die dort herrschen, etwas „klären“, etwas zeigen kann, was einem unten im Tal verwehrt bleibt. Diese stolzen Erhebungen sind Orte, die Abstand schaffen zum quälenden Alltag. In den Tälern unseres Lebens bleiben uns die Lösungen für unsere Probleme oftmals verborgen. Es braucht einen Perspektivenwechsel, der nicht die Realität verklärt, sondern Hoffnung in meinem Leben aufleuchten lässt. Die Weite des Himmels taucht unseren Alltag in ein anderes Licht.

Gipfel- und Glückserlebnis

Ja, es gibt solche Lichtblicke, die entscheidend in unser Leben hineinleuchten. Auch für Jesus ist es ein Gipfelerlebnis in der Zusage des Himmels: „Du bist mein geliebter Sohn.“ Jesus bekommt Klarheit – für sich selbst, damit er weiß, woran er ist, aber auch für seine Jünger. Auch sie sollen wissen, woran sie mit ihm sind. Wo wir Christen aus der Klarheit der liebenden Zusage Gottes leben, da müssen wir uns nicht selber und anderen ständig etwas beweisen.



Kontakt:

Unser Autor Wolfgang Öxler OSB ist der siebte Erzabt von St. Ottilien. Seine Adresse: Erzabtei 1, 86941 St. Ottilien, Telefon 08193/71-211, E-Mail: wolfgang@ottilien.de



▲ Unser Autor hat „die Zuversicht: Ich bin nicht allein. Gott ist da. Auf den Gipfeln. Und in den tiefen Tälern.“ Foto: Andrea Göppel

Selbst wenn wir die Höhepunkte unseres Lebens wie die Berge oft nur unter großer Anstrengung erklimmen – die Glücksmomente am Gipfel werden uns geschenkt. Diese Gipfelerlebnisse, in denen das übernatürlich Schöne den grauen Alltag durchbricht und hinter sich lässt, diese Augenblicke, in denen die Ewigkeit in unsere Zeit einzubrechen scheint, möchten wir nur zu gerne festhalten.

Festhalten und verlieren

Die schönen lichtvollen Augenblicke festhalten – wer will das nicht? Heutzutage würde Petrus diesen Glücksmoment wahrscheinlich in einem Selfie dokumentieren.

Doch alles, was wir festhalten und konservieren wollen, geht auf Dauer zugrunde. Auch wo Menschen die Liebe festhalten wollen und sich nicht mehr die Mühe machen, miteinander auf den Gipfel zu steigen, da geht die Liebe verloren.

Was bleibt von dem Aufenthalt in der Höhe? Gipfelerlebnisse setzen in Bewegung und verbinden die Höhen und die Tiefen. Wo Gott in

meinem Leben aufgeleuchtet ist, da wächst neu die Kraft und die Hoffnung, um die Niederungen des Alltags zu bestehen.

Trost in Bild und Wort

Zu diesem Meeting der Verwandlung gesellen sich Mose und Elija. Da leuchten plötzlich zwei Verstorbene als himmlische Gestalten neben Jesus auf. Mich tröstet das Bild von Jesus, verbunden mit den Vorgängern im Leben und im Glauben. Tröstlich auch, dass die Generationen vor uns nicht einfach weg sind, sondern in liebender Verbindung zur Kraftquelle werden können. Verstorbene, die einen Platz in unserem Herzen haben, können so plötzlich vor unserem inneren Auge aufleuchten. Manchmal blitzt da ein Kraft- und Trostwort auf, das uns diese Menschen zeitlebens mitgegeben haben.

So ist mir gerade auch der heilige Benedikt ein Vorbild. In seiner Vita wird uns sein äußerer Lebensweg zugleich als Spiegel seines inneren Wachsens vorgestellt. Benedikt flieht als junger Mann aus dem

Trubel der Stadt mit ihren zahllosen Versuchungen und führt ein Leben als Eremit in abgelegenen Höhlen, bis er schließlich nach einem gescheiterten Versuch, einer Mönchsgemeinschaft beizutreten, auf dem über 500 Meter hohen Berg Monte Cassino ein eigenes Kloster gründet. Auffällig ist: Benedikt gewinnt im Laufe der Zeit immer mehr an Höhe und damit auch an Weitblick – physisch und auch spirituell. So schreibt der heilige Benedikt im Vorwort seiner Regel: „Wer im Glauben fortschreitet, dem wird das Herz weit.“

Hoch hinauf – tief hinein

Reinhold Messner brachte das für mich mal in ein schönes Bildwort: „Ich wollte einmal hoch hinaufsteigen, um tief in mich hineinsehen zu können.“ Das darf uns bestärken: Wir bleiben im Lichte Gottes, auch wenn die Verlassenheit des Kreuzes und die Finsternis des Todes über uns hereinbrechen. Dazu braucht es die Zuversicht: Ich bin nicht allein. Gott ist da. Auf den Gipfeln. Und in den tiefen Tälern.

Wolfgang Öxler OSB



Nehmen Sie sich in der Fastenzeit doch eines der Bücher des Alten Testaments vor und lesen Sie es bis Ostern ganz durch!
Die Redaktion

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 25. Februar
Zweiter Fastensonntag
In jenen Tagen stellte Gott Abraham auf die Probe. Er sprach zu ihm: Abraham! Er sagte: Hier bin ich. (Gen 22,1)

Diese Geschichte, in der Abraham bereit ist, seinen einzigen Sohn hinzugeben, beginnt damit, dass Gott den Menschen bei seinem Namen ruft. Er kennt ihn, liebt ihn und weiß, was er ihm zumuten kann. Habe ich mich schon mal auf die Probe gestellt gefühlt? Bin ich bereit, wenn Gott ruft?

Montag, 26. Februar
Um deines Namens willen rei uns heraus und vergib uns die Sünden! (Ps 79,9)

Herausgerissen werden will auch ich aus dem Tief, aus dem Sumpf, in dem ich stecke. Ich bete mit dem Psalmisten und erkenne, dass ich nichts leisten muss. Gott ist der „Ich bin für dich da“, und um seines Namens willen wird er mir helfen – mich erlösen und von den Fesseln der Sünde befreien.

Dienstag, 27. Februar
Alles, was sie tun, tun sie nur, damit die Menschen es sehen: Sie machen ihre Gebetsriemen breit und die Quasten an ihren Gewändern lang. (Mt 23,5)

Lesung und Evangelium rufen heute eindringlich dazu auf, Gutes zu tun und sich dabei selbst nicht zu wichtig zu nehmen. Ich will heute einen Blick werfen auf die Ziele, die ich mir gesteckt habe. Möchte ich sie erreichen, um gesehen zu werden, oder geht es mir darum, Gutes zu bewirken?

Mittwoch, 28. Februar
Jesus erwiderte: Ihr wisst nicht, um was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? (Mt 20,22)

Wenn ich nahe bei Jesus sein will, dann muss ich damit rechnen, dass Leid und Verfolgung auf mich zukommen. Bin ich

bereit, den Kelch zu trinken, den er getrunken hat?

Donnerstag, 29. Februar
Er ist wie ein Baum, der an Wasserbächen gepflanzt ist, der zur rechten Zeit seine Frucht bringt und dessen Blätter nicht welken. (Ps 1,39)

Bin ich ein Baum, der an den Wasserbächen des Heiligen Geistes gepflanzt ist? Habe ich Standfestigkeit, die den Witterungen trotzt? Kann ich mich gedulden, um zur rechten Zeit Frucht zu bringen, ohne etwas erzwingen zu wollen?

Freitag, 1. März
Als seine Brüder sahen, dass ihr Vater ihn mehr liebte als alle seine Brüder, hassten sie ihn und konnten mit ihm kein gutes Wort mehr reden. (Gen 37,4)

Der Neid – er richtet so viel Unheil an. Gibt es jemanden, den ich geringachte – vielleicht nur, weil er von anderer Seite mehr Liebe und Anerkennung erhält als ich? Mit

wem kann ich kein gutes Wort mehr reden?

Samstag, 2. März
Ich will aufbrechen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt. (Lk 15,18)

Der erste Schritt ist die Entscheidung aufzubrechen. Ohne diesen Anfang kann sich nichts an meiner Situation ändern. Ich muss einsehen, wo ich falsch abgebogen bin, um wieder den richtigen Weg zu finden.



Schwester M. Pauline Klimach ist Zisterzienserin im Kloster St. Marien zu Helfta in Eisleben.





St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus



- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder





4 x im Jahr bestens informiert!

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.